

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Presse. 1890-1944 1928**

334 (19.7.1928) Abendausgabe

Bezugspreis: frei Haus monatlich 2.80 RM. im Voraus im Verlag od. in den Zweigstellen abgeholt 2.- RM. Durch die Post bezogen monatlich 2.80 RM. Einzelpreise: Wochens-Nummer 10 P., Sonntags-Nummer 15 P. — Im Fall bösserer Gewalt, Streik, Ausperrung etc. hat der Bezahler keine Ansprüche bei verspäteter oder Nicht-Erscheinen der Zeitung. Abbestellungen können nur jeweils bis zum 25. d. M. auf den Monatsheften angenommen werden.

# Badische Presse

und  
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung  
Verbreitetste Zeitung Badens  
Karlsruhe, Donnerstag, den 19. Juli 1928.

Eigentum und Verlag von  
: : Ferdinand Thielen : :  
Chefredakteur Dr. Walter Schreiber,  
Verlagsleitung verantwortlich: Fritz Reuter,  
Politik u. Wirtschaftspolitik: W. Böcher,  
für auswärt. Politik: R. M. Baermeier,  
für badische Politik und Nachrichten:  
W. Gollinger, für Kommunalpolitik:  
R. Hübner, für Volkswirtschaft und Sport:  
R. Bolbranner, für das Reich:  
E. Böhmer, für Ober- und Kon-  
zepte: Chr. Delle, für den Lan-  
desrat: F. Feld, für die Angelegen-  
heiten Rindensdader; alle in Karlsruhe.  
Berliner Redaktion: Dr. Kurt Meiser.  
Fernsprecher: 4050 4051 4052 4053 4054  
Geschäftsstelle: Ströbel- und Lamm-  
straße 20. Postcheckkonto: Karlsru-  
her Nr. 8369. Beilagen: Volk und  
Heimat / Literarische Umschau / Roman-  
blatt / Sportblatt / Frauen-Zeitung /  
Wandern und Reisen / Haus und  
Garten / Karlsruher Vereins-Zeitung

## Die Russen suchen weiter.

Van Dongens Bericht über die Sundeckslittenerpedition. / Mariano amputiert. / Der Eisbrecher „Kraffin“ nimmt die Suche wieder auf.

### Warum Lundborg Nobile zuerst reiste.

U. Kowno, 19. Juli. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der stellvertretende Vorsitzende des russischen Hilfsausschusses, Kamenew, der Presse mitgeteilt, daß das russische Hilfsunternehmen unter allen Umständen versuchen werde, Amundsen zu retten. Man müsse annehmen, daß Amundsen zu großen Taten fähig sei und als Mensch und Gelehrter bei den Russen in großem Ansehen stehe, sich zu der am meisten gefährdeten Ballongruppe hegeben habe und zur Zeit sich bei ihr aufhalte. Das russische Hilfsunternehmen stehe nunmehr vor seiner schwersten Aufgabe. Wegen der veränderten Verhältnisse könne ein Flugzeug nicht mehr verwendet werden. Außerdem müsse der Eisbrecher „Kraffin“ ausgebessert werden, was einige Tage in Anspruch nehmen dürfte. Erst dann könne er Amundsen suchen. Der Eisbrecher „M Lygin“ hat sich von den ihn einschließenden Eismassen befreit. Er befindet sich wieder auf der Suche nach Amundsen.

Wie aus Kingsbay gemeldet wird, hat der schwedische Kapitän Lundborg sich einem Pressevertreter gegenüber dahin geäußert, daß er Nobile zuerst gerettet habe, weil der General fast ebenso krank gewesen sei, wie Ceccioni.

Außerdem sei er der Meinung gewesen, daß die Rettung Nobiles die weiteren Rettungsarbeiten fördern würde. Es sei einem reinen Zufall zu verdanken gewesen, daß er das Jelt auf dem Eise überhaupt entdeckt habe. Infolge zunehmenden Nebels habe er gerade umkehren wollen, als ihm plötzlich das Jelt in die Augen gefallen sei. Das „Handelsblatt“ in Amsterdam veröffentlicht den telegraphischen

Bericht des Holländers van Dongens über die Schlittenerpedition, die von dem Eisbrecher „Kraffin“ gerettet wurde. Danach ist die Expedition am 18. Juni abgegangen. Schon am 19. Juni mußte ein Mann zurückgelassen werden. Nach einem durch Padeis erzwungenen zweitägigen Aufenthalt bei Kap Bruhn ging es am 23. Juni nach Zurücklassung eines weiteren Teiles der Ausrüstung mit 400 Metern in der Stunde weiter. Die Schlittensacke und Mäntel waren durchnäßt. Am 28. Juni kam man auf die Insel Broch, wo zwei Hunde starben. Die Nahrung bestand aus den Mitteln, die das Land bot. Die sechs Kilometer lange Strecke nach der Insel Foyn wurde in 36 Stunden zurückgelegt, um ein Hund zur Ernährung geschlachtet werden mußte. Vom 5. bis 7. Juli versuchte die Expedition mit Rücksicht auf Fuß weiterzukommen, mußte aber wegen Uebermüdung umkehren. Am 12. Juli sah man den Eisbrecher „Kraffin“, ohne jedoch bemerkt zu werden. Ein weiterer Hund mußte geschlachtet werden. Erst abends kam die Rettung.

Nach einer Meldung aus Virgo-Bay ist der „Kraffin“ am Mittwoch nachmittag auf der Höhe von Kingsbay eingetroffen. Sofort nach seiner Ankunft ging der Schiffsarzt der „Citta di Milano“ zur Untersuchung von Mariano an Bord, der sich bekanntlich in einem kritischen Zustand befand.

Mariano mußte sofort das erkrankte Bein abgenommen werden. Sein Zustand ist zufriedenstellend.

Der Eisbrecher „Kraffin“ wird Anfang nächster Woche nach Spitzbergen zurückkehren, um die Suche nach Amundsen wieder aufzunehmen. Die Nachforschungen nach der Leiche Malmgrens sollen aufgegeben werden. Der schwedische Flieger Lundborg wird jedoch zu diesem Zweck noch Erkundungsflüge unternehmen.

Wie aus Spitzbergen gemeldet wird, wird das Verhältnis zwischen den geretteten „Italia“-Leuten und ihren Rettern scheinbar immer anhaltbarer.

Die Maßnahmen der russischen und schwedischen Hilfsexpeditionen werden oft durch die Italiener durchkreuzt oder unbeachtet gelassen. So erklärte der Kapitän des „Kraffin“, daß er hauptsächlich deshalb zur Advent-Bay zurückkehren müsse, weil die Maschine des Piloten Tschuchnowski reparaturbedürftig sei, es diesem aber nicht gelungen sei, von den Italienern ein Ersatzflugzeug zu bekommen, um nach der mit der Ballonhülle abgetriebenen Gruppe und Amundsen sofort suchen zu können. Die leitenden Persönlichkeiten der italienischen Expedition, General Nobile und der Kapitän der „Citta di Milano“, sollen dem Kapitän des „Kraffin“ erklärt haben, daß es unsinnig sei, weiter nach der Ballongruppe zu forschen. Von Moskau hat der Chef des „Kraffin“ inzwischen den Befehl bekommen, eine neue Basis zu suchen, um von ihr aus nach den noch nicht geretteten Leuten ohne Aufenthalt die Suche aufzunehmen.

### Schweden sammelt für ein Malmgreen-Denkmal

D. Stockholm, 19. Juli. Nunmehr ist ein Aufruf zur Sammlung von Beiträgen für ein Malmgreen-Denkmal und für einen Malmgreenfonds ergangen. In dem Aufruf, der u. a. von Sven Hedin unterzeichnet ist, heißt es u. a.: „Die Nachricht von Finn Malmgrens Tod hat Trauer und Schmerz weit über die Grenzen Schwedens hervorgerufen. Kurz, aber reich war sein Leben. Durch eifrige Arbeit und mutige Taten hat er seine Wissenschaft vorwärts gebracht zu Ehren alles dessen, was schwedisch ist. Viele Freunde hat er gewonnen, einsam aber traf ihn sein Schicksal in der unendlichen Eiswüste, wo er sich um ein Jelt opferte. Mit unergänglichem Glauben wird sein Lebenswerk durch die Zeiten strahlen. Man beachtete, falls Malmgrens Leiche gefunden und nach Schweden zurückgebracht werden kann, das Denkmal auf seinem Grab zu errichten. Andersfalls soll das Denkmal an einer anderen Stelle, wahrscheinlich in Upljalla, errichtet werden, wo Malmgren seine Jugend- und Studienjahre verlebte. Von einem eventuellen Uebertrag soll ein Fonds gebildet werden, der Malmgrens Namen tragen und zu Gunsten seiner Wissenschaft verwendet werden soll.“

## Giolitti.

Der Ahnherr des Liberalismus gestorben. — Die Opposition ist tot. — Giolittis Dreibundpolitik.

Von unserem römischen Vertreter.

R.D. Rom, 17. Juli.

Wenn es nicht so paradox klingen würde, könnte man sagen: die Opposition war schon tot, bevor sie starb. Denn virtualmente gestorben, wie es nach dem endgültigen, unwiderruflichen Ableben eines Papstes heißt, ist sie erst mit ihrem Träger Giolitti, nicht mehr lebendig war sie aber schon seit einigen Jahren. In dem „Mitten vom Quarnero“ fristete sich ihre äußere Hülle fort, die, gespenstisch genug, zuweilen in der Kammer der Schwarzgehenden sich erhob und einige erschütterte Worte aus einer verzauberten Zeit an die neue richtete. So groß war das Prestige, das sie unheimlich unwiderruflich, so historisch und legendär, daß auch die jüngsten und frechtsten Giolittis sich ihnen blieben, wenn sie, wenn der Ahnherr des Liberalismus, wenn Giolitti an der Ministerbank vorbeisteuerte und seinen gewohnten Platz auf der fünften Reihe im fünften Sektor einnahm, die Arme kreuzte und mit rosigem Baden vor sich hinlächelte. Das ist zur Zeit unserer Grophäter so gewesen, das haben unsere Väter jahraus, jahrein erlebt, das wurde uns als jungen Journalisten so gezeigt, das haben wir, älter werdend, so und so oft unseren Zeitungen geschrieben, das war gestern noch so. Nun erst, da eine Lücke sich aufgetan hat in der fünften Reihe des fünften Sektors, nun erst ist es ganz schwarz geworden im Parlament der Schwarzgehenden.

Giolitti hat schon gelebt, als es noch kein Italien gab, nur den geographischen Begriff der Apenninhalbinsel, hat gelebt in der Radetzki-Zeit, als der Papst flüchtete, Liberalismus und Rationalismus noch flammende Zwillinge waren, Fremde in Rom, Fremde in Neapel, Fremde in Sizilien regierten. Ein Zeitgenosse des dritten Napoleon sowohl wie Mussolinis, sah er Krüge ohne Zahl, Aufstände, Revolutionen, man weiß nicht wie viele Uebergangszeiten. Er ging als das verkörperte Geschichtsbuch durch zwei Jahrhunderte, man könnte es für unmöglich halten, daß sich ein Mensch so viel zu erinnern vermag, wenn er nicht selber seine Lebensgeschichte und damit die Geschichte der Einigung Italiens niedergeschrieben hätte, die, gegen seinen Willen, schließlich auch noch den Brenner einbezog.

Ein Mann, der mit eigenen Augen sah und klaren Verstandes erlebte, wie nur der Sieg deutscher Waffen die Säuberung Italiens von der Fremdherrschaft ermöglichte, der im Donners von Sedan das Kapitel über die Peterskuppel hinauswachsen sah, dessen Herz mit den durch die Porta Pia eindringenden, den Kirchenstaat über den Haufen rennenden, Rom als Hauptstadt proklamierenden Truppen mitmarschierte, ein Mann, der Cavour und Crispi wachend, steilen und fallen sah, der schon hohe Klementer besaß, als Viktor Emanuel II. starb, 1892 zum erstenmal Ministerpräsident wurde, nach der Ermordung König Humberts Innenminister, und 1911, abermals an der Spitze der Regierung, dem imperialen Gedanken nach der furchtbaren Niederlage der italienischen Truppen bei Adua durch die Einleitung der Tripoliskrieges neuen Impuls gab, ein solcher Mann überreicher Erfahrung mußte naturgemäß die Katastrophe von 1914, die Schicksalsfrage für Italien, mit anderen Augen betrachten als die Jungen, als der Chefredakteur und Sozialist Mussolini, der den Tartenrausch, die lodernde Stunde über die kühle Erwägung stellte.

Hier, in der Interventionszeit, kreuzten sich die Ideengänge zweier Männer, zweier Politiker. Mussolini rief zu den Waffen, streifte die roten Eierhänen ab, wurde zum glühendsten Vorkämpfer und Führer des egoistischen Nationalismus, der um 40 Jahre älterer Politiker, bereits seit März 1914 von der Last der Präsidentschaft befreit, der Begriff der Neutralisten. Es ist heute in Italien Mode, diese Männer, die am Dreibund festhalten oder wenigstens nicht gegen die Bundesgenossen marschieren wollten, als Feiglinge und Dummköpfe abzutun, obwohl niemand beweisen kann, daß Italien an der Seite der Mittelmächte schlechter gefahren wäre. Mit dem Aufstieg Mussolinis und des Faschismus mußte eine solche Einschätzung noch krasser Formen annehmen, denn der Faschismus sog ja seine Kräfte anfangs aus den Interventionisten, den Kriegsfreunden, und warf schließlich die Gegner in einen Topf mit seinen in n e rpolitischen Gegnern.

Als Deutschenfreund verlästert oder gepöbeln, war Giolitti in Wirklichkeit nichts als Italiener. Das bewies er sofort nach dem Frieden, als man ihn, hin- und hergerissen zwischen Anarchie und Liberalismus, Verzicht- und Kolonialpolitik, Entente- und Deutschlandsympathien, als Reiter in der Not, wieder auf den turkischen Sattel setzte. Während dieser, seiner letzten Ministerpräsidentenschaft, die bis Juni 1921 dauerte, betrieb Giolitti eine rein frantrophile Politik nach dem Grundlag, immer mit dem jeweils Stärkeren zu gehen. Damit setzte er sich aber in Widerspruch zu dem Volksempfinden, das in der lateinischen Schwester bereits instinktiv den späteren Gegner wittert, und vor allem in Gegensatz zu dem gärenden jungen Italien Mussolinis, dem jede Kompromiß- und Schacherpolitik im Gefühl der eigenen Stärke verhaßt war. Zudem war es dem alternen Fuchs der parlamentarischen Wandelgänge nicht mehr möglich, neue Wege zu suchen, den Anschluss an den herrlichen Faschismus zu finden. Gestürzt, glitt er unrettbar in die würdebewusste, aber sterile Opposition ab. Die giovinezza der Schwarzgehenden schäumte über den parlamentarischen Fels hinweg.

Er war ein tragisches Bild, die beiden Männer gegeneinander aufstehen zu sehen, Mussolini und Giolitti. Beide besaßen nur der eine Gedanke um das Wohl des Vaterlands, aber sie mußten Gegner werden, weil sie sich über den Weg zu dem gemeinsamen Ziele nicht einigen konnten — die ewige Tragikomödie der Innenpolitik. Unvergeßlich, wie Giolitti sich, in der fünften Reihe des fünften Sektors, erhebt und den an seinem früheren Platze sitzenden Nachfolger, der liberale Exministerpräsident den faschistischen Ministerpräsidenten beschwört: „Um der Liebe zu unserem Volke willen behandeln Sie es nicht, als ob es ein unmündiges Kind wäre!“ Mussolini suchte einen Augenblick zusammen, aber nur einen Augenblick. Er wußte, daß dieses Volk bei aller Intelligenz, bei allem Fleiß, bei aller Talfrucht seiner gehobenen Schichten in seiner Masse doch tatsächlich unmündig, das heißt, unrettbar war für eine jugellose Freiheit. Die Entartung

## Geständnis des Mörders.

### Obregon aus religiösem Fanatismus ermordet.

Die mexikanische Armee mobilisiert. — Die Frage der Nachfolgefrage noch nicht geklärt. (Eigener Nachrichtendienst der „Badischen Presse“.)

JNS, Mexiko City, 19. Juli. Der Mörder Obregons, des zukünftigen Präsidenten von Mexiko, ist in dem scharfen Kreuzverhör völlig zusammengebrochen und hat sein ursprünglich bewahrtes Stillschweigen über

#### die Motive seiner Tat

aufgegeben. Er legte ein Teilgeständnis ab, in dem er angibt, Obregon aus religiösem Fanatismus wegen der kircheneindlichen Einstellung des Generals erschossen zu haben. Im Verlauf der fieberhaft betriebenen Nachforschungen nach etwaigen Helfershelfern des Mörders

verhaftete die mexikanische Polizei bisher 18 der Mittäterhaft verdächtige Personen,

deren Vernehmung jedoch nichts für die endgültige Aufklärung des Falles ergab. Bei der Polizei meldete sich auch eine Frau, die behauptete, den Attentäter zu kennen. Sie erklärte, der wirkliche Name des Mörders sei nicht Ceapulario, sondern José de Leon.

Die Leiche Obregons ist noch im Verlauf des gestrigen Nachmittags in die Heimatstadt des ermordeten Generals überführt worden. Riesige Menschenmengen an den Straßen begrüßten in ehrfürchtigem Schweigen barhäuptig die sterblichen Ueberreste Obregons bei seiner letzten Fahrt durch die Straßen der mexikanischen Hauptstadt. Präsident Calles, der auch ein intimer persönlicher Freund des Ermordeten war, folgte dem Katastrophal entblößten Hauptes auf dem Wege durch die Stadt. In Anbetracht der Tatsache, daß die Polizei mit weiteren Attentatversuchen auf politische Führer rechnen zu müssen glaubt,

hat Präsident Calles sein Leben auf's Spiel gesetzt, um seinem toten Freund die letzte Ehre zu erweisen.

Nach dem Geständnis des Mörders, die Tat aus religiösen Motiven ausgeführt zu haben, gibt Präsident Calles eine Erklärung

heraus, in der es heißt: Der Mörder Obregons hat voll eingestanden, seine furchtbare Tat sei eine Folge seines religiösen Fanatismus. Im Verlauf ihrer Untersuchung hat die Polizei außerdem viel Material gesammelt, aus dem hervorgeht, daß die Geistlichkeit direkt mit in die Tat verwickelt ist. Zum Schluß seines Aufrufes

fordert Präsident Calles die mexikanische Bevölkerung auf, in allem hinter der geschwägigen Regierung zu stehen

und die „heimtückische Propaganda der Kirche gegen den Staat“ zurückzuweisen. Diese Propaganda werde in ihren Auswirkungen Mexiko in mittelalterliche Verhältnisse zurückzuführen. Präsident Calles werde nicht eher ruhen, bis die intellektuellen Urheber des Mordes an Obregon zur Strecke gebracht wären.

Der Obregonklub im mexikanischen Kongreß tritt heute nachmittag zu einer Sonder Sitzung zusammen, um sich mit der

#### Frage der Nachfolgefrage

für den im Dezember aus seinem Amt scheidenden Präsidenten Calles zu beschäftigen. Ueberwiegend wird von den Anhängern Obregons der Gedanke befürwortet, daß Präsident Calles weiter die Staatsgeschäfte führt. Der mexikanische Kongreß hat im vorigen Jahr eine Zusatzbestimmung zur mexikanischen Verfassung getroffen, die besagt, daß der im Jahre 1928 gewählte Präsident ausnahmsweise sechs Jahre im Amt bleiben dürfe. Diese Bestimmung, die wohl Gesetz geworden, deren Inkrafttreten jedoch noch nicht bestimmt worden ist, soll jetzt zur Lösung der innerpolitischen Krise infolge der Frage nach dem Nachfolger Calles herangezogen werden. Der Kongreß soll aufgefordert werden, das Verfassungsamandament vor dem 30. November dieses Jahres in Kraft zu setzen, damit Präsident Calles zwei weitere Jahre im Amt bleiben kann.

Die mexikanische Regierung hat außergewöhnlich scharfe und umfassende Maßnahmen zur Unterdrückung der Unruhen getroffen, die der Ermordung des neugewählten Präsidenten Obregon folgten.

Die Armee ist mobilisiert worden und die Truppen befinden sich in ständiger Alarmbereitschaft.

Polizei und Militär durchzieht die Straßen der Stadt. Die Zensur ist noch verschärft worden. Gerüchte über Aufstände und Meutereien haben sich als unrichtig herausgestellt. Nach wie vor ist die Lage außerordentlich gespannt. Die Regierung hat eine amtliche Bekanntmachung angeschlagen, wonach die öffentliche Sicherheit garantiert. Die Person des Präsidenten Calles wird stark bewacht. Zahlreiche politische Widersacher und Gegner General Obregons haben die mexikanische Hauptstadt fluchtartig verlassen.

der Demokratie, des parlamentarischen Systems, der durch Giolitti verkörperten Ideale hatte es bewiesen.

Wie entartet die „Volksvertretung“ war, das hatte noch zuletzt der groteske Selbstmord der nicht faschistischen Parteien gezeigt, des Parlaments, das sich, von Mussolini vor die Wahl gestellt: entweder noch zwei Tage oder zwei Jahre zu leben, sich für das Letztere entschied.

Alle diese Vertretungsgebilde wurden nach und nach über den tarpejischen Fels hinuntergestürzt, nur Giolitti blieb man um seiner großen nationalen Verdienste willen gewähren.

### Chamberlains Erklärungen über die Rheinlandräumung.

Paris, 19. Juli. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.)

Die Unterhausklärungen Chamberlains in der Frage der Räumung der Rheinlande finden in den Pariser Morgenblättern nur geringe oder gar keine Beachtung, indem einige Zeitungen diese Erklärungen vollkommen totschweigen.

In einer Wochenschrift veröffentlicht der Chefredakteur des „Matin“ Lausanne einen Artikel, worin er die Frage aufwirft, was Dr. Stresemann zu Briand sagen würde, wenn es zu einem zweiten Frühstück in Thoiry käme.

### Wo soll der Kelloggspakt unterzeichnet werden?

F.H. Paris, 19. Juli. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Das „Journal“ meldet, daß die Regierung der Vereinigten Staaten die Einladung, Paris zum Ort der Unterzeichnung des Kelloggspaktes zu erwählen, ablehnen würde.

Zu dieser Meldung des „Journal“ möchte man noch bemerken, daß man in Paris die Unterzeichnung in Washington durchaus gerne sieht.

### Zahlreiche Verhaftungen in Spanien.

F.H. Paris, 19. Juli. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Der Sekretär der spanischen Liga für Menschenrechte richtete an das „Deure“ aus Hendaye, welcher Ort aber in Frankreich liegt, da die spanische Regierung eine Liga für Menschenrechte niemals dulden würde.

### Die Unruhen in Chinesisch-Turkestan.

U. Peking, 18. Juli. Nach Meldungen aus Chinesisch-Turkestan haben die Regierungstruppen die Aufständischen geschlagen, die sich auf die russische Grenze zurückzogen.

### Die Ziele der chinesischen Politik.

v. D. London, 19. Juli. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Einer Meldung der „Times“ aus Peking zufolge sagte Tschiangkai-schek gestern in einer Rede zu den Studenten, man habe jetzt das erste Ziel erreicht, nämlich die Errichtung des Militarismus.

Die Delegierten aus Mukden sind nach in Peking und die Verhandlungen mit den Nationalisten werden fortgesetzt. Aber nach den Informationen des „Times“-Korrespondenten ist bisher kein Fortschritt gemacht worden.

### Scharfe Konkurrenz für die Eisenbahn.

v. D. London, 19. Juli. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Die englischen Eisenbahnen befinden sich bekanntlich in einer schwierigen Lage. Die Bahnen gehören hier alle Privatgesellschaften, die sehr große Verluste erleiden durch die Konkurrenz anderer Transportmittel, insbesondere der Motorenomnibusse.

Die Gesellschaften können unter den Umständen die bisherigen Löhne nicht weiter zahlen, und die Angestellten sehen ein, daß der bekannte Eisenbahnführer Thomas Reid hat, wenn er erklärte, daß man mit den Tatsachen rechnen und einsehen müsse, daß ein Streik zu nichts führen könne.

## Polnischer Größenwahn.

### Kamerun soll polnische Kolonie werden.

O. Warschau, 19. Juli. In der „Gazeta Warszawska“ veröffentlicht Dr. Rozwadowski einen Artikel, welcher verlangt, daß ein Teil der früheren deutschen Kolonien an Polen abgegeben werde.

denn es sei unbedingt notwendig, für die polnische Auswanderung ein Gebiet zu schaffen, in dem das polnische Element nicht verloren gehe. Zwar hätten sich offizielle Kreise noch nicht mit dem Problem befaßt, doch beschäftigten sich zahlreiche Politiker und führende Persönlichkeiten der Auswandererbewegung mit der gleichen Angelegenheit.

Wenn man Kamerun bekommen könnte, so wäre dies ein Ideal für Polen.

Seiner Meinung nach könne Frankreich dazu gewonnen werden, mit Polen zusammen eine Art gemeinsamer Wirtschaftsherrschaft über eine der früheren deutschen Kolonien auszuüben. Eine solche Verteilung Polens würde dann ein besonderer Trumpf in der Hand Frankreichs darstellen.

## Wettfahrt mit einem D-Zug.

### Opels Rennboot gewinnt.

U. Köln, 19. Juli. Fritz von Opel trug mit seiner Motornacht auf dem Rhein gegen einen am Ufer entlang fahrenden Schnellzug am Mittwoch nachmittag ein Wettrennen aus. Die Rheinufer und die Brücken waren dicht mit Menschen besetzt, während auf dem Strom die Mitglieder des Rheinischen Motorsportklubs eine Aufsicht über das Rennen wahrten.

### Die deutschen Segelflieger schneiden gut ab.

F.H. Paris, 19. Juli. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Ueber das Segelflugmeeting von Pauville wird dem „Echo de Paris“ aus Cherbourg gemeldet: Wenn auch günstige Winde bisher ausblieben, war der gestrige Tag doch nicht ganz verloren, und wenn auch die deutschen Flieger daran verzweifeln, einen rühmlichen Segelflug zu unternehmen, so veruchten sie dennoch kleine Flüge, die von allen Sachverständigen auf dem Flugfeld als ganz besonders bemerkenswert bezeichnet wurden.

### Zuangleitung auf der Arlbergbahn.

U. Innsbruck, 19. Juli. Auf der Arlbergbahn, auf der die Gleise vor einigen Tagen durch Hochwasser zerstört wurden, entgleiste in der Nacht zum Donnerstag ein Arbeiterzug, der zu der zerstörten Bahnstrecke fuhr.

### Begrüßungsabend in der Wiener Sängerkasse.

U. Wien, 19. Juli. Die erste Veranstaltung des Sängerbundesfestes fand am Mittwochabend als nicht offizieller Begrüßungsabend in der Sängerkasse unter Mitwirkung von rund 15 000 Sängern statt. Der hellverleuchtete Saal war bis zum letzten Platz besetzt.

Nach einer Ansprache des Mitgliedes des Gesamtausschusses des deutschen Sängerbundes, des Bürgermeisters der Stadt Leipzig Dr. Roth, in der er die Feststadt Wien begrüßte, brachte der deutsche Volksgefangenenverein unter Leitung seines Chormeisters Josef Rühm österreichische Volkslieder zum Vortrag.

### Opfer des Taifuns.

F.H. Paris, 19. Juli. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Aus Nahaui wird gemeldet: Bei dem Untergang des Dampfers „Caplan“ wurden bisher 40 Tote und ebensoviel Verletzte gezählt. Ein Kanonenboot, ein Schlepper und Schaluppen seien die Trümmer des Dampfers auf Wasserflügeln überfliegen den Ort der Katastrophe, die durch den Taifun hervorgerufen wurde, der Japan und Tonkin verwüstete.

Konferenz einberufen worden, die gestern begann und in welcher den Angestellten, beziehungsweise ihren Vertretern, aus- einandergekehrt wurde, wie die Dinge liegen. Es wurde kein Beschluß gefaßt, sondern die Konferenz vertagt.

### Zuführende Antworten.

(Eigener Abbedienst der „Badischen Presse“).

J.N.S. Washington, 19. Juli. Beim Staatsdepartement sind die zustimmenden Antworten Belgiens und Polens auf den Kellogg'schen Friedenspaktvorschlag eingegangen, ebenso gibt das Staatsdepartement den Empfang der Note Großbritanniens und der britischen Dominions, sowie Indiens bekannt.

wenn Polen in Kamerun festen Fuß gefaßt habe, so sei das auch für Frankreich eine besonders günstige Position.

Im übrigen habe Polen auch ein Recht auf eine deutsche Kolonie, denn die ehemals deutschen Provinzen Polen und Pommern seien, als sie noch unter deutscher Herrschaft standen, an der Eroberung der deutschen Kolonien beteiligt gewesen; das Recht dieser beiden Provinzen gehe nunmehr auf Polen über.

### Eine polnisch-rumänische Front gegen Rußland

F.H. Paris, 19. Juli. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Auf die Inpazierung der rumänischen Armee durch den aus Ober- schlesien bekannten französischen General Lerond wurde wiederholt hingewiesen. Heute meldet die „Chicago Tribune“ aus Bukarest, daß Lerond eine Art

### Verteidigungsfront von der polnischen Grenze bis nach Bessarabien

einrichte, weil die Sowjettruppen an der bessarabischen Grenze Manöver vornehmen. Der französische General bringt darauf, daß Polen und Rumänien zusammengehen müßten, falls eines der beiden Länder Krieg gegen Rußland führen sollte.

### Kämpfe in Bulgarien.

\* Berlin, 18. Juli (Kunstsprach.) Nach einer Meldung aus Athen, ist seit zwei Tagen die bulgarische Grenze gesperrt. Es wird behauptet, daß heftige Kämpfe zwischen Angehörigen Protogeroffos und Mihajlows stattfinden. Im Grenzgebiet selbst seien bei Numabja hundert Tote zu verzeichnen, darunter die Generale Zetoff und Boyabjeff.

### Feuersicheres Papier.

#### Die Erfindung eines Berliner Chemikers.

m. Berlin, 19. Juli. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Nach jahrzehntelangen Bemühungen ist es dem Berliner Chemiker Franz Franz gelungen, eine Idee zu verwirklichen, die auf dem Gebiete der Papierindustrie von epochaler Bedeutung ist:

#### Vollkommen feuersicheres und glattes Papier.

Die Versuche Franz zielen darauf ab, ein Material herzustellen, das für Dokumente, wichtige literarische Werke, Notarielle und behördliche Urkunden verwendbar ist.

So macht Franz mit seinem feuerfesten Papier folgendes Experiment: Er knüllt ein gewöhnliches Zeitungspapier zu einem engen Ballen zusammen und steckt diesen in eine Dose glühender Papiers, die äußerlich dem Aussehen einer Kochendölle gleichkommt.

Die Fäden eines 2000gradigen Knallgaswertes vermögen, an alle Stellen der Kochendölle gefaßt, feinerle Veränderungen an dem feuerfesten Papier hervorzuufen.

Die Absorptionsfähigkeit geht sogar so weit, daß der Inhalt der Dose, das einfache Zeitungspapier, vollkommen unangetastet bleibt. Das wesentliche an dieser Erfindung ist also nicht allein die absolute Feuersicherheit des Papiers, sondern auch die

Fähigkeit, die höchsten Hitzegrade aufzusaugen und nicht weiterzuleiten.

Auf dem zubereiteten Papier können die feinsten Zeichnungen und Druckerschriften mit flüssigem und festem Schreib- und Druckmaterial vorgenommen werden, ohne daß irgend welche Veränderungen erfolgen. Die Farbenabtönungen auf photographischem Papier treten genau wie bei gewöhnlichem Photopapier zu Tage.

Augenblicklich ist der Erfinder bei dem Versuch angelangt, die feuerfeste Papiermasse zu „zwirnen“, das heißt die Masse nach einem besonderen Verfahren nach Art der Wollspinnen zu lassen, um aus dem feuerfesten Gewebe

Angänge für besondere Zwecke wie für Feuerwehr, für Eisen- und Stahlgießereien, herzustellen.

### Ein schweres Schiffsunglück mit knapper Not vermieden.

U. Wien, 19. Juli. Der Schnelldampfer „Budapest“ entging bei Krems an der Donau mit knapper Mühe einer schweren Katastrophe. Als der Dampfer, auf dem sich rund 600 Passagiere, darunter zahlreiche Besucher des Sängerbundesfestes befanden, von Krems abfuhr, sprangen etwa 80 badende Personen in die Donau, um sich von den Wellen schaukeln zu lassen. Die Badenden kreuzten auch die Fahrtrichtung des Schiffes, so daß sich der Kapitän gezwungen sah, den Schiffskurs zu ändern, um niemand zu überfahren. Es war dies mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, da sich am Steuer mehrere badende Burken angeklammert hatten. Als der Kapitän versuchte, das Schiff nach rechts zu steuern, ging das Steuer in Trümmer. Das Schiff trieb nun steuerlos dahin und wäre fast gegen einen Pfeiler der Eisenbahnbrücke gefahren. Der Kapitän ließ sofort die Anker werfen. Es gelang ihm schließlich, eine Notlandung vorzunehmen.

### Für die Reise

Wanderungen und das Bodenebene unerlässlich Chlorodont-Zahn- paste und die dazugehörige Chlorodont-Zahnbürste mit geübtem Borstenchnitt zur Beseitigung saurer, abtörender Speisereste in den Zahnräumen und zum Reinhalten der Zähne. Die gelblich Chlorodont-Zahnbürste von hoher Qualität, für Erwachsene 1.25 M., für Kinder 70 Pf., ist in blau-weiß-grüner Original-Chlorodontpackung überall erhältlich. 97 mm

# Der Eischrank / Von Sasse Zetterström.

Mit der brutalen Macht der Notwendigkeit trat er in mein Leben. Er hieß Waldemar Hansen, war ein Dane und Inhaber eines kleinen, aber eleganten Konfektgeschäftes in einer der Straßen, durch die zu gehen gezwungen war wenn ich mittags spät nach Hause kam.

Meine Arbeit war zu dieser Zeit sehr anstrengend. Mein Freund Bolin hielt sich damals in der Stadt auf und kam jeden Mittag in mein Büro hinauf und zwang mich „Karl XVI.“ mit ihm zu spielen. „Karl XVI.“ ist ein sehr einfaches Spiel mit Würfeln. Man kann es überall spielen; spielt man es aber vormittags in seinem Büro, so kommt man eine Stunde zu spät zu Tisch.

Einmal, um die Zeit nicht zu veräußen, spielten wir es auf dem Nachhausewege auf der Straße. Wir warfen die Würfel abwechselnd vor uns auf den Bürgersteig, hockten uns hin, zählten die Punkte, rechneten zusammen und warfen aufs Neue. Die Leute blieben stehen und guckten zu, ein Schuhmann glaubte einmal, daß wir in Streit geraten wären, und versuchte, Bolin zu verhaften, daß der Schuhmann auf meine Veranlassung eingeschritten sei, weil er, Bolin, den Wurf gewonnen hatte. Die Sache wurde aufgeklärt, aber dann hatte Bolin eine Auseinandersetzung mit einem Bauereispferd, das ihm seinen Zylinderhut nach der verkehrten Seite abdeckte. Und später spielten wir zwischen vier Wänden.

Auf dem Nachhauseweg ging ich zu Waldemar Hansen hinein und kaufte ein halbes Viertel Konfekt für meine Frau. Ich empfehle dieses einfache Mittel wärmstens allen Ehemännern, die zu spät zu Tisch kommen. Anfangs hilft dieses Mittel. Es dauert ziemlich lange, bis man zu Ohrschmud mit echten Perlen, Brillant-Schmucksteinen und echt japanischen Handschuhschäften mit Zintarsien zu greifen braucht.

Der Laden des Herrn Hansen war sehr klein. Er wurde eigentlich ausgefüllt durch einen langen Ladentisch mit Marmorplatte, auf dem in doppelten Reihen hübsche Glaschalen mit allerhand Konfitturen und Schokoladen standen. Da waren kleine Pralines mit Marzipan, Kirschpralines und Pringelpralines mit Sahne. Da waren Konfitturen mit und ohne Mandeln und kleine, runde Kugeln mit amerikanischen Nüssen und Wärmelade und frische Kolabonbons und lange Schokoladenstangen mit Creme. Es waren alle Lederbissen in Waldemar Hansens Schalen.

Hansen selber war klein und fett und freundlich. In seiner gewöhnlichen Sprache sagte er: „Was darf es sein? Pralines?“ Und als ich das erste Mal da war, sagte ich:

„Ich möchte Pralines haben, ganz wenig in einer Tüte.“ „Welche Sorte soll es sein? Pringelpralines?“ „Hm, ja, es ist schwer, unter all diesen Schalen zu wählen. Ob ich ein Stück aus jeder Schale koste und mich dann für die Sorte entscheide, die am besten schmeckt?“

Herr Hansen sah entsetzt aus, aber ich fuhr beruhigend fort: „Natürlich werde ich nur ein kleines Stück abbeißten und den Rest wieder hinlegen, so wie man Käse in Delikatessengeschäften probiert.“

Die Augen des Herrn Hansen wurden unmerklich groß, und mit Schrecken in der Stimme sagte er:

„Können Sie wieder hinlegen? Was wollen Sie?“ Ich beruhigte Herrn Hansen, zog meinen Vorkurs zurück und kaufte ein halbes Viertel Pralines. Es waren vier Schalen. Sie hatten reichlich Platz in der Tüte. Hansen ist teuer mit seinen Konfitturen. Aber meine gute Frau sah mehr aufs Herz und die gute Gewinnung als auf die vier vereinten Stücke, die meine Kinder später für fünf Dore an die kleinen Mädchen des Bankiers in derselben Gasse verkaufen.

Aber ich lernte Waldemar Hansen kennen. Wir trüfften uns abends auf der Straße, wenn Herr Hansen sein Geschäft geschlossen hatte und einen Spaziergang machte. Und eines Tages, als ich meine Einkäufe bis zu einem Viertel ausgebeutet hatte — es war ungewöhnlich spät an diesem Mittag — kamen wir ins Gespräch im Allgemeinen. Herr Hansen füllte eine Schale mit Kolabonbons und sagte:

„Ja, — es geht mir nicht gut. Die Zeiten sind schlecht, jeder richtet sich ein, man kauft nur das Notwendigste.“ „Sie haben Recht, Herr Hansen.“ „Nicht jeder begreift, daß Pralines notwendig sind zum häuslichen Glück.“

Herr Hansen lächelte geheimnisvoll und sagte: „Na, so lange ich meinen Eischrank habe — — —“

„Ihren Eischrank, ich verstehe nicht — — —“ „Sie gefallen mir seit damals, als Sie meine Pralines kosten und wieder hinlegen wollten. Sie sollen die Geschichte hören. Sehen Sie, ich habe einen Eischrank. Als ich meine kleine Wohnung hier im Hause mietete, übernahm ich den Eischrank des früheren Meisters. Der konnte ihn nicht mitnehmen, denn er war ins Haus eingebaut. Er gehört zum Hause, er kann nicht weggenommen werden. Es ist ein großer, tadelloser eingerichteter Eischrank. Er ist wirklich gut, und ich habe 1800 Kronen daran verdient.“

„Wie meinen Sie?“ „Ich habe den Schrank verkauft. Ich habe vor zwei Jahren damit angefangen. Ende März, als es mit der Miete haperte, habe eine Annonce eingeleitet: Gut eingerichteter Eischrank billig zu verkaufen. Waldemar Hansen ufw.“

Schon am Morgen kam ein Herr. Er sah solide aus und sagte kurz:

„Kann ich den Eischrank sehen? Was kostet er?“ „Bitte, hier oben, 200 Kronen.“ „Bitte, hier oben, 200 Kronen.“ „Bitte, hier oben, 200 Kronen.“

„Er ging hinauf und sah sich den Schrank an. Er gefiel ihm, er ist ja auch so groß und so tadellos eingerichtet. Er kaufte den Schrank, bezahlte und sagte: „Ich lasse ihn später abholen.“

Gegen Mittag kam ein Dienstmann. „Sind das hier, wo ich einen Eischrank abholen soll?“ „Jawohl.“ „Sagte ich, und dann führte ich den Dienstmann hinauf. Er sah sich den Schrank an. „Der ist groß.“ „Ja.“ „Sagte ich, „der ist groß.“

„Wollen sehen, ob ich ihn schaffen kann.“ „Sagte er. „Wollen sehen.“ „Sagte ich. „Dann packte er den Schrank an, ging um ihn herum, kam wieder zurück, setzte sich die Hände auf und sagte: „Wiedersehen, Herr Hansen!“

„Sie gehen?“ „Sagte ich. „Und der Schrank?“ „Sagte ich, „Sagte ich, „Sagte ich.“

Der Mann, der den Eischrank gekauft hatte, klingelte später an: „Das muß ein Irrtum sein. Der Dienstmann behauptet, er kann den Schrank nicht rücken.“

„Soo?“ „Sagte ich. „Aber es ist schon am besten, wenn Sie ihn gleich holen lassen. — er steht mir im Wege!“

Am nächsten Morgen kamen zwei Ziehleute. Der eine war Mitglied eines Athletenklubs. Sie gingen bald wieder. Dann kam der, der den Schrank gekauft hatte. Er wollte sein Geld wieder haben, aber ich jagte ihm, der Schrank gehöre ihm, er solle ihn nur so bald wie möglich abholen lassen. Er ging zu seinem Rechtsanwalt. Als ich nach einem Monat nichts von ihm gehört hatte, setzte ich eine neue Annonce auf:

Wenn der Herr, der einen Eischrank von W. S. . . . n gekauft hat, ihn nicht vor Ablauf einer Woche abholen läßt, so gehört er ihm nicht mehr. Nach dieser Zeit wird eine Miete von 1 Krone pro Tag berechnet.

„Sonderbar“, sagte ich, „aber weiter.“ „Er ließ nichts mehr von sich hören. Das tat mir leid. Das Geschäft war mir fatal. Ich annoncierte wieder wegen des Verkaufs des Schrankes.“

Eine ältere Frau und ein Händler aus der Provinz kamen gleichzeitig, um den Schrank zu kaufen. Sie besahen ihn sich, und der Händler aus der Provinz zog sich ziemlich schnell zurück. Er konnte sich einen so kostbaren Schrank nicht leisten. Die ältere Frau blieb da, und als wir allein waren, wollte sie handeln.

„Zweihundert Kronen sind viel für einen Eischrank“, sagte sie. „Aber nicht für diesen Eischrank“, sagte ich. „Billiger kann ich ihn nicht lassen. Ich habe mehrere Angebote.“

„Ich werde hundertfünfzig Kronen geben“, sagte die ältere Frau und blinzelte mit dem linken Auge. „Na“, sagte ich. „Sie sollen ihn für 195 haben, — aber Sie müssen ihn sich selbst abholen lassen.“

„Das werde ich schon“, sagte sie. Und dann kriegte ich das Geld. Dann war dieselbe Geschichte. Ein Dienstmann kam. Er ging. Dann kamen dieselben Ziehleute, wie das erste Mal. — „Ach so, der Schrank“, sagten sie, „wir danken bestens! Wir haben anderes zu tun!“ Dann kam die Frau selbst. Ich versuchte, sie zu beruhigen. Ich sagte, daß der Schrank ihr gehöre, und daß sie das Recht hätte, mit ihm zu tun, was sie für gut befände. Und, wissen Sie, die Alte hatte wirklich eine Idee.

„Der Schrank gehört mir“, sagte sie. „Ich werde ihn benutzen. Verlassen Sie sich drauf!“

Abends kam sie mit einem Schinken, einem Bündel Würstchen und einem Kalbsbraten und legte alles in den Schrank, nebst einem großen Stück Eis, verschloß den Schrank und nahm die Schlüssel mit.

Das Geschäft war mir wirklich fatal, und als sie vierzehn Tage nichts von sich hören ließ — ich habe später erfahren, daß sie vor Aufregung krank war, meldete ich die Sache dem Gesundheitsamt, und die Frau mußte 10 Kronen Strafe zahlen wegen Aufhebens verderblicher Lebensmittel.

Ja, — seitdem habe ich den Schrank verschiedene Male verkauft. Warten Sie mal, — hier ist das Verzeichnis derjenigen, denen der Schrank gehört:

Herr Adolf Bergström, 175 Kronen bez. Hat mir eine zeitlang abends aufgekauert. Ich habe es der Polizei gemeldet.

Großhändler Erik Johansson, 200 Kronen bez. Hat mehrmals mit Eisenstangen und Brecheisen versucht und mit Dynamit gedroht. Hat mir eine zeitlang anonyme Briefe geschrieben und mich Eischrankstahler genannt.

Fräulein Emilie Nilsson, 185 Kronen bez. Sie hat ihn etwas billiger bekommen, weil sie sehr niedlich war. Sie hat ein Lebensmittelgeschäft im anderen Stadtviertel. Sie kommt oft her, stellt sich hin, sieht mir scharf in die Augen und geht dann wieder.

Hansen machte eine Pause, nahm ein Pringelpraline, und dann wurde die Tür aufgemacht. Ein Herr in den mittleren Jahren trat ein. Er zog höflich den Hut und sagte: „Es ist ein Eischrank annonciert worden. Könnte ich ihn vielleicht sehen?“

Hansen strahlte. „Bitte, hier durch.“ „Ich sah sie durch ein kleines Zimmer hinter dem Laden verschwinden.“

Ich kam an diesem Mittag spät nach Hause; und als ich Hansens Geschichte meiner Frau erzählte, sagte sie: „Das war doch zur Abwechslung mal was Neues, statt der ausländischen Postle, durch die du dich sonst so furchtbar verpödest. Schreib dir um Gotteswillen die Geschichte auf, damit du sie ja nicht vergißt!“

Das habe ich getan. (Aus dem Schwedischen von Age Avenstrup und Elisabeth Treitel.)

# Charlie läßt sich hypnotisieren / Von Hans Natonek.

Charlie sah bran wie ein Lieblingshündchen des Herrn in der fünften Reihe des Saales und lauschte dem Experimentator des bekannten Parapsychologen und Hypnotiseurs Nel Petersen. So gelangt war keine Aufmerksamkeit, daß sein leuchtendes Auge den Vortragenden nicht eine Sekunde lang losließ. Er nahm sich nicht einmal die Zeit, die Rückenlehne seines Stuhles zu benutzen. Es war die beliebteste Stellung eines Wästerhabens, der an den Lippen seines Lehrers hängt.

„Wir gehen nun zum zweiten experimentellen Teil unseres Abends über und bitte ich die verehrten Herrschaften um gütige Mitwirkung.“ Petersen holte zu einer runden einladenden Geste aus, indes seine wässrigen Augen im Publikum nach einem geeigneten Objekt umgelenkt. „Dort der kleine Herr vielleicht, wenn ich bitten darf.“

„Ihm war die hingebende Aufmerksamkeit des Hörers nicht entgangen.“ Sie scheinen ein vorzügliches Medium zu sein. Immer kommen Sie herauf, junger Mann. Nur nicht ängstlich. Es wird Ihnen kein Haar getrümmert.“

Die benachbarten Zuhörer ernünnerten den Zögernden. Man machte ihm schon Platz, man schob ihn hinauf, man scherte, da hatte sich Petersen den Richtigen ausgelucht — es blieb Charlie gar nichts anderes übrig, als die kleine Holzstiege zur Bühne hinaufzuklettern.

„Sind Sie schlaftrug?“ fragte Petersen und erzielte einen billigen Feitererfolg auf Kosten seines zählenden Hörers. Hoch und breit aufgeplant stand er vor dem schmächtigen Charlie. Ein guter Griff, dachte er; mit diesem ärmlichen, willenlosen Menschen wird sich famos experimentieren lassen. Sie brauchen gar nicht aufgeregt zu sein, mein Herr.“ Petersens Stimme war von wohlwollender Herablassung erfüllt; er trug sich seinen dunkelblonden gepflegten Stoppelbart, der ihm das Aussehen eines beliebigen Frauenarztes gab. Wirklich ein schöner Mann; und so statilich.

Charlie hatte sich geleckt die Augen groß zum Experimentator aufgeschlagen, die Hände auf den Knien. „Machen Sie sich bequem, entspannen Sie sich!“ sagte Petersen und versetzte ihm einen kleinen Schups auf die Schulter, damit er sich anlehne. Charlie schnellte zurück und wieder vorwärts, als hätte er im Kreuz ein Federgelekt. „Entspannen sollen Sie sich!“ Das Spiel wiederholte sich einigemal. Eine Rückenlehne existierte für Charlie nicht. Petersen gab es auf.

„Ich werde nunmehr das Versuchsubjekt in hypnotischen Schlaf versetzen.“ verkündete Petersen. Er näherte seine Augen der Nasenwurzel Charlies; ganz dicht. Da kam etwas Bewegung in sein Gesicht. Ein Zucken um den Mund; ein Klumpfen um die Nase. Das Zucken verstärkte sich zu einem kleinen Grinsen; das Klumpfen zu einer Abwehrgeste des Geruchsorgans. Sein Lachen, nur ein Fingerhut voll, war so komisch, weil so winzig, doziert, und so völlig unvermutet. Etwa so, wenn Tiere im Traume lachen.

„Lachen Sie nicht, sondern schlafen Sie gefälligst ein“, flüsterete Petersen streng.

Charlie machte gehorsam die Augen zu. Petersen gestikuliert heftig mit den Händen, als dirigiere er das unsichtbare Orchester der Schlafgeister. Nüchtern blinzelte das Medium mit dem einen, dann mit dem anderen Auge, hob mit Daumen und Mittelfinger der Linken die Lider hoch, zog einen Messingwedel aus der Hosentasche, begann ihn mit knurrendem Geräusch aufzuziehen und stellte ihn neben sich auf das Tischchen. Dies getan, schloß er wieder brav die Augen.

Petersen fachte die linke Hand Charlies, hob sie hoch, sie folgte willenlos, er wollte sie fallen lassen, da nahm sie überraschend den Weg hinter das linke Ohr und traute sich lang und nachhaltig.

Das Medium machte eine entzückende Geste und schüttelte wie zur Veröhnung die Hand Petersens, der bereits sehr müidend

war. „Der linke Fuß ist mir schon eingeschlafen“, versicherte Charlie begütigend.

„Nun, zehn Dollar kriegen Sie, wenn Sie endlich schlafen und meine Befehle, die ich ihnen dann geben werde, ausführen“, flüchelte Petersen.

Charlie legte sich jetzt ernstlich zurück, und das Experiment schien im besten Gange.

„Einem Moment“, flüsterete Charlie, wieder aufwachend, „wie ist das — wie lange muß ich für zehn Dollar schlafen?“

Petersen brach der Schweiß aus. „Der Fall ist um so interessanter, meine Herrschaften“, sagte er, zum Publikum gewandt, „als es sich um einen schweren Psychopathen von geringer Intelligenz handelt, der meinem Willen heimlich ausweicht und ihm Widerstand leistet.“ Er setzte sich jetzt Charlie gegenüber und begann, seine Stirn und Schläfen zu streifen.

Na warte, dachte Charlie, erhob sich, drückte den verdutzten Experimentator in den Sessel und senkte seine dunklen glänzenden Augen in die wässrigen Petersens. Charlies schmächtige Gestalt redete sich, gestrafft von einem Willen; die lommische Würde seiner ärmlichen, aber korrekten Kleidung wirkte wie eine Maskierung. Der Saal hielt den Atem an, — was machte der kleine Mann? Wer war das Medium, wer der Experimentator? Wer befehlt und wer gehorcht? Wer war komisch und wer war ernst? Wer war der Kleine und wer war der Große?

Als Charlie von Petersen wegtrat, schlief er. Er hob die Hand des Hypnotiseurs, der Arm fiel wie willenlose Waife.

Charlie lief im Trippelschritt die Treppe hinunter, als flüchte er vor dem Schlafenden; seine Beine machten Bewegungen, die, in Töne umgeseht, einen hohen Triller ergeben hätten. Sein unbewegtes Gesicht war von einer unbeschreiblichen Einfachheit und Harmlosigkeit. Keiner hatte dieses Gesicht gesehen, als es sich über Petersen beugte.

Hinter ihm her brüllten die Leute auf vor Lachen. Die Verblüffung über das Experiment, das kaum eine Minute gedauert hatte, war von ihnen gewichen.

Petersen fuhr hoch, verärgert und wirt: „Meine Herrschaften, dieses Individuum besitzt offenbar nicht die nötige Intelligenz, um den Sinn des Experimentes zu erfassen.“ Er fühlte einen dumpfen Druck im Kopf und konnte sich nicht erklären, wohin das Männchen plötzlich verschwunden war. „Wir kommen nun zur Besprechung des Phänomens der Telepathie.“

Aber diesen Satz sprach er schon in einem Saal, der sich larmend und pfeifend leerte.

## Humor.

Guter Beweis.

„Bat (zu einem Freunde): „Wie kannst Du das Alter eines Trutzhahnes erkennen?“ — „An den Zähnen.“ — „Der hat doch keine.“ — „Er nicht, aber ich.“ — — —“

Ja so!

Theaterdirektor (zum Regisseur): „Warum ist denn die Primadonna so aufgebracht?“ — „Es sind ihr heute abend nur neun Kränze auf die Bühne geworfen worden.“ — „Na, war ihr das nicht genug?“ — „Nein, denn sie hatte zehn bestellt.“

Richtig.

A. (zu einem Bekannten auf der Straße): „Da drüben geht der Bankier M. mit seinen beiden Töchtern. Wer die hübsch findet, muß sich einen besonderen Grund dazu haben.“ — B.: „Welchen?“ — A.: „Schulden.“ — — —“

In den ersten 10 Jahren

sollte jede Mutter ihr Kind nur mit der reinen, milden

**NIVEA-KINDERSEIFE**

waschen und baden. Das Kind wird es ihr einst danken, weil ihm dadurch später manche Sorge um die Erhaltung seines guten Teinterspart bleibt. Nivea-Kinderseife ist überfettet und nach ärztlicher Vorschrift besonders für die empfindliche Haut der Kinder hergestellt. — Preis 70 Pf.



Sonnengebräunt

wird Ihr Körper, wenn Sie ihn vor Luft und Sonnenbädern, vor Fahrten und Wanderungen mit

**NIVEA-CREME**

einreiben. Nivea-Creme verstärkt die bräunende Wirkung der Sonnenstrahlen und vermindert die Gefahr schmerzhaften Sonnenbrandes; sie allein enthält das hauptpflegende Eucerit. Aber trocken muß Ihr Körper sein; Sie dürfen ihn niemals zu den Sonnenstrahlen aussetzen.

Dosen M 0,20 bis 1,20 / Tuben aus reinem Zinn M 0,60 u. 1,00



Achte Hauptversammlung des Randener Futterfamenbauvereins.

Unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Wiener-Nordhagen, fand dieser Tage in Tengen die 8. Hauptversammlung des Randener Futterfamenbauvereins statt.

Mittelbadischer Schützenbund Schloß Hohenbaden.

Die Vergleichsschießen im Mittelbadischen Schützenbund haben ihr Ende erreicht. Als Sieger aus diesem Schießen ging der Schützenverein „Jägerlust“ Baden-Dos, hervor.

Eine neue Wander-Jugendherberge.

Am nächsten Sonntag, 11 Uhr vormittags, wird auf dem Sohlberg bei Ottenhöfen in 800 Meter Höhe der Grundstein zu einer großen neuzeitlichen Wander-Jugendherberge gelegt.

Bürgermeisterwahlen.

Buchen, 19. Juli. In Waldhausen wurde der seitherige Bürgermeister Kaufmann mit 103 Stimmen wiedergewählt.

Mannheim, 18. Juli. (Die Wohnung des Oberbürgermeisters.) Der Bürgerausschuß stimmte gestern der Vorlage zu, die die Erstellung einer Dienstwohnung für den neuen Oberbürgermeister Dr. Heimrich vorsieht.

Unfallchronik.

Gernsbach, 19. Juli. (Tödlicher Sturz beim Fensterreinigen.) Die im Hause des Richard Weber schon seit mehreren Jahren beschäftigte Hausangestellte Adelheid Gölden kürzte gestern nachmittags beim Fensterputzen in den Hof und erlitt so schwere Verletzungen, daß der Tod sofort eintrat.

Der nasse Tod.

Hodenheim, 19. Juli. Die Leiche des am letzten Samstag nachmittag beim Baden im Rhein ertrunkenen 22 Jahre alten Fabrikarbeiters Eugen Kunold aus Söhl bei Bergzabern konnte gestern nachmittag im Herrenteich gelandet werden.

Brände.

Schlutenbach (Ettlingen), 19. Juli. In der vergangenen Nacht zwischen 10 Uhr brach in dem Anwesen des Gemeinderats Karl Bösch II ein Feuer aus, das das Wohnhaus bis auf die Grundmauern einäscherte.

Bad Griesbach-Rensh, 17. Juli. (Beerdigung.) Unter großer Anteilnahme der Einwohnerschaft und vieler auswärtiger Trauerzüge wurde hier Bürgermeister Anton Huber zu Grabe getragen.

Rheinbühlshausen, 17. Juli. (Tod eines Altveteranen.) Hier starb im Alter von 80 Jahren der Malermeister Karl Ernst. Er hatte den Krieg 1870/1871 bei den Prinz-Karl-Drägern mitgemacht.

Zieroldschen, 19. Juli. (Glückliche Gewinnerin.) Erst jetzt ist die Gewinnerin der Losnummer 5469 der Willstätter Pferdeverloosung der Verlosung aufgetaucht.

Ortenberg (bei Offenburg), 18. Juli. (Das neue Gefallenendenkmal.) Am letzten Sonntag wurde hier das Denkmal für die im Weltkrieg gefallenen Söhne der Gemeinde eingeweiht.

90 Jahre „Arion“ Furtwangen.

Furtwangen, 15. Juli. Der Gesangverein „Arion“ beging am Samstag und Sonntag die Feier seines 90. Stiftungsfestes. Die Einleitung bildete das Ballett am Samstag abend in der Festhalle.

Bühlertal, 19. Juli. (Annahme des Gemeindevoranschlags.) Der Bürgerausschuß hat den Gemeindevoranschlag für 1928/29 mit einem Umlagefuß von 1.16 Reichsmark für das Grundvermögen.

Freiburg, 19. Juli. 700 Sänger aus Oberbaden, die an dem Sängerbundestag in Wien teilnehmen, führen gestern nachmittag in einem Sonderzuge vom hiesigen Hauptbahnhof ab.

Bad Dürrenheim, 17. Juli. (25jähriges Bestehen.) Aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Badeanstalt Dürrenheim fand hier Tage eine größere Feier statt.

Singen a. S., 18. Juli. (60. Geburtstag eines verdienten Arztes.) Medizinalrat Dr. Adolf Stabler feierte gestern seinen 60. Geburtstag.

Gerichtszeitung.

Kehl, 18. Juli. (Guter Fang.) Beim Veruch die Kehler Rheinbrücke zu überfahren, konnte der 29jährige Eisenbahnkellner Clement Lauz aus Saarbrücken verhaftet werden.

Aus den Nachbarländern.

Widbad im Schwarzwald, 19. Juli. Die von den muskelliebenden Gästen und Freunden unserer Badestadt mit Spannung erwartete Mozart-Musikwoche ist vertungen.

Käse auf Touren für die Reise für das Auto: Adler-Emmentaler in allen Feinkosthandlungen erhältlich. Gebr. Wiedemann Wanzen i. Allgäu

Generalvertreter für Karlsruhe und Umgegend: Franz Schwenger, Karlsruhe, Rintheimerstr. 32, Telefon 2522

# Der Deutsche Tag auf dem Nürburgring.

Augenblicksbilder vom „Großen Preis“.

Von Siegfried Doerschlag.

**I.**  
Anfahrt zum Nürburgring. So mancher hatte aller-  
hand Scheu. Man wußte, wie's im Vorjahre war. Schmale  
Straßen, Staub. Eine schier endlose Kolonne von Personenwagen,  
Kamions, Motorrädern auf allen Ab- und Anfahrtsstraßen zur  
Nürburg.

Und diesmal: tadellos glatter Verkehr. Jrgendwo mal eine  
enge Stauung, wenn die Wagenarten verkauft wurden. Kein  
Wagen mehr auf den Straßen, das Teerprinzip hat gesiegt. Auch  
die Partieren geht glatt vonstatten. Und da stehen sie nun, einer  
den dem anderen, tausende, viele tausende von  
Kraftwagen. Und dazu Motorradparcs von schier erstaunlicher  
Höhe. Man hörte in letzten Wochen, daß D.A.W. jetzt mit einer  
Produktion von 25 Motorrädern die größte Motorradfabrik  
der Welt ist. Man fragte sich „wo ist der Absatz?“ Solch Nür-  
burgring-Renntag beweist!

**II.**  
Dann der Start. Alle Tribünenbesucher stehen auf. Jrgend-  
wo ruft, brüllt: stehen bleiben! Niemand will hören. Und  
jetzt endlich die Startflagge! Werner auf seinem Mercedes-  
Benz schießt vor, Werner, der Targa-Florio-Sieger von 1924. Nun  
die starke Klasse weg. Der englische Bentley-Bierzylinder  
hinterher. 3 Minuten nach dem ersten Abflug soll der  
weite erfolgen. Die Wagen bis 3 Liter. Urban-Emmerich ist zu-  
letzt. Beginnt ein paar Sekunden zu früh. Muß rückwärts sehen.  
Und nochmals drei Sekunden zu früh. Muß wieder rückwärts.  
Anschließend die anderen nun zur festgesetzten Sekunde abpreschen.  
Anfang voran. Dann schießt sich der weiße Bugatti des ostpreußi-  
schen Grafen Kalnein nach vorn. Ein paar Sekunden nur, dann ist  
dieses Feld verschwunden.

**III.**  
Die 1½ Literwagen. Berlin voran! Simons ist mit  
seinem Bugatti am schnellsten vom Start. Als letzter auflöst der  
eine Digi hinterher. Man sieht ihn mit einem lachenden, einem  
sternen Augen: was hat dies sonst so vielbewährte Wägelchen in  
dieser Klasse zu suchen?

**IV.**  
Nun sind sie alle auf der Fahrt. mit fieberhafter  
Spannung hatten die Tribünenbesucher des Wiedereintreffens nach  
dem 1. Kunde. Wer wird der erste sein? Lange, bange Minuten.  
Dann... dann plötzlich Caracciola auf der Zielgeraden.  
Der Kompressor singt... im 170-Kilometer-Tempo hat er passiert.  
Der Beifahrer grüßt und winkt. Und doch kostt allen, allen  
Tribünenbesuchern der Atem... wo sind die anderen? Sollte  
Caracciola sie alle überholt haben? Vorangepreßt sein mit so  
vielen, kaum fahbarem Vorsprung? Sekunden werden zu langer  
Wagen. Dann kommt Kimpel. Und dann, einer hinter dem  
anderen, Neubauers wilde, verwegene Jagd: die Mercedes-  
Benz-Mannschaft, sie, die deutsche Hoffnung!

Stoppuhren fiden, nervöse Hände drücken den Knopf... Zeit-  
wagen flitzen über die Tribünen. Nun... nun muß es sich ja  
ergeben, wer schneller ist, der deutsche Mercedes-Benz, oder der fran-  
zösische Bugatti. Da, eine Sekunde, weit über Geschwindigkeit und Gemurmel  
wegglänzende Jünglingsstimme: „Die Zeit ist um... Buga.“  
Und wieder lange, lange Sekunden. Da kommt er. Der blaue  
Bugatti. Jetzt passiert er das Ziel. Hat seine erste Runde beendet,  
erste von den achtzehn. Hunderte von Stoppuhren werden ge-  
drückt. Und nun ein erleichtertes Aufatmen: der Franzmann ist  
schneller. Ja, Monsieur Chiron Sieger von Reims, hier haben Sie  
den Meister gefunden!

**V.**  
Und jetzt kommen sie zum zweiten Male. Wieder hat  
Caracciola sein Guthaben vergrößert. Nur einer fehlt: Willi  
Walb. Man weiß: er ist der beste, allerbeste Kenner des Nürbur-  
grings. Hat jüngst mit einem Mercedes-Benz-Tourenwagen zu re-  
stloser Durchprobierung der Type 20 000 Kilometer auf dem Nürbur-  
gring gefahren. Tagelang, nächtelang, wochenlang. Wenn er nicht  
bald kommt... wenn er nicht jetzt kommt, dann... und nun  
„Achtung, Achtung!“ des Lautsprechers. Im Ru eifiges Schweigen.  
Und jetzt... jetzt die inhaltschwere Kunde: „Walb gegen  
Kurbengeländer gefahren... Wagen Böschung ab-  
gestürzt... Fahrer und Beifahrer unverletzt!“ Eine Säule am  
deutschen Danke weniger... schade!

**VI.**  
Dann die Montage-Organisation! Da hat Bugatti  
enttäuscht. Immer wieder sah man sie kommen, die hochfrisierten  
Bugatti, die irgend etwas zu beheben hatten. Just der Pressetribüne  
gegenüber hielten sie. Es dauerte länger, wesentlich länger, bis die  
Bugattiwagen wieder abrollen konnten, als die an der Mercedes-  
Benz-Box. Da siegte deutsche Organisation. Man  
denke: Werner wechselte vier Reifen und tankte, nur unterstützt von  
seinem Beifahrer und von einem Montagegehilfen, in einer Minute  
und zwei Sekunden! Das konnte ihm keiner nachmachen.

**VII.**  
Und eben ruft wieder der Lautsprecher über Rennstrecke und  
menschenübersättes Zielgelände. Man schweigt automatisch. Die Ner-  
ven arbeiten... es prickelt bis in die Fingerspitzen, denn man  
weiß: was der Lautsprecher verkündet, ist irgend ein Ereignis,  
ein Sturz oder Wagenbrand, oder eine Panne mit Ausschneiden. Doch  
jetzt... eben schellt ein „Achtung“ durch das Stimmengedöbel...  
jetzt zufällig ein Bild an den Stand am Ziel. Da sieht sie sich lang-  
sam, ganz langsam auf Halbmaße, die große, stolze Fahne des  
A.D. Ein Erkennen ist's und ein Erschauern... und nun, nun  
sagt der Lautsprechermann allen den Tausenden: „Wagen Nr. 9  
gestürzt... Fahrer leicht tot... Beifahrer leicht verletzt.“  
Bis in die Fingerspitzen fühlt man den Schmerz. Funet, dieser  
prächtige, sympathische Sportsmann, lebt nicht mehr. Er war echter,  
rechter Privatfahrer. Bankier in Prag. Drei Wochen lang hatte er  
mit seiner Frau schon auf dem Nürburgring trainiert. Ja... seine  
Frau... die hatte doch eben noch in ihrem weißen Dress am Fahr-  
erlager gestanden... hatte ja jetzt umso aufmerkamer gewartet,  
weil sie nach dieser Kunde ihren Mann ablösen wollte... Frau  
Funet war fort. Ihr Rennen war verloren. Mors victori!

**VIII.**  
Als dann das Rennen weiterging, als die deutschen Fahrer und  
Wagen weiter in Front kamen, als drüben am Bugatti-Stand der  
Wagen von Chiron schlief, Chiron, sein Mechaniker und der Lager-  
gehilfe wieder und immer wieder können mit Wasser auf die zot-  
glühenden, festgefahrenen Bremsen gossen, da kam wieder Stimmung  
in die Zuschauer. Es ging ja großem, deutschem Siege entgegen. Die  
Schlappe im Großen Preis der Motorräder vom  
vorigen Sonntag war ausgeglichen. Siegesgewinn er-  
scheint Wilhelm Holzbecher, der verdiente Werkchef der Continental,  
auf der Pressetribüne. Wird wegen der Reifenbewahrung und ob der  
gesammelten Erfahrungen befragt. Lächelt vielsagend. „Sie hatten  
mehr als bei dieser Glatte erwartet... und die Wagen sind kata-  
strophal schnell... jedes Jahr werden die Wagen schneller. Jedes  
Jahr werden die Ansprüche größer. Heute ist doch Glanzleistung be-  
-

wiesen. Von Wagen und von Reifen. Was wollen Sie mehr, meine  
Herren? Noch höheres Tempo, noch schärfere Proben... unmöglich!  
Man muß auf neues kommen. Man fahre im nächsten Jahre alle  
Wagen gegen eine Betonwand. Wer sie umschmeißt, ist Sieger!“ —  
Man lacht. Aber im Grunde hat er recht, der kundige Sportpropa-  
gandafachmann. Auch der Nürburgring gestattet keine 150 Kilometer  
Durchschnittsgeschwindigkeit. Wohin also mit noch schnelleren Ma-  
schinen... und wem zu Ruhe noch größere Geschwindigkeit? Und  
dennoch und gerade deshalb: Sport und Technik weitelfern weiter.

**IX.**  
... da sitzt nun Caracciola auf der Brüstung des Mercedes-  
Benz-Standes. Oberingenieur Neubauer redet auf ihn ein. Seine  
Frau wäscht ihm das Gesicht. Jrgendwer massiert seine Arme.  
Jrgendjemand reicht ihm einen Trunk. Er ist sichtlich erschöpft. Se-  
kundenlang ein banges Harren... ein starres Bilden aufs Lager  
von Mercedes-Benz. Bis dann jählings Werner erscheint, er, der  
vor einer halben Stunde gestoppt und Walb die Führung seines Wa-  
gens übergeben hatte. Werner springt ans Steuer. Der Kompressor  
heult. Der Mercedes-Benz jagt weiter, deutschem Siege ent-  
gegen!

**X.**  
... nun kommt er, er kommt. Die letzte Kunde ist beendet. Jehn-  
tausend Arme winken und grüßen. Es ist mehr als Sportfreude in  
diesem Augenblick... es ist ein vaterländisches Sich-Finden, Sich-Ver-  
stehen, Sich-Eins-Fühlen! „Deutschland, Deutschland über alles...“  
spielt die Kapelle. Sie singen alle mit, die Abgeordneten, die Gäste  
hinter der Barriere, die Nürburgring-Angestellten. Alle, alle. Heil  
deutschem Siegal!

## Die Urteilsbegründung im Heinprozeß.

**II. Koburg, 19. Juli.** In der Begründung des zweifachen To-  
desurteils führte der Vorsitzende u. a. aus, daß bei der Beurteilung  
der zur Verhandlung stehenden Straftaten auch die Fälle Ohligs und  
Klosterlausch herangezogen werden mußten. Wenn Hein, der früher  
ein braver, arbeitsamer Mann gewesen sei, von einem Verbrechen  
zum anderen überging, so geschah das, weil er dem unheilvollen Ein-  
fluß seines Freundes Darm unterlegen sei. Hein habe sich durchaus  
nicht so widerwillig an den vielen Straftaten des Darm beteiligt. Er  
sei in vielen Fällen sehr aktiv dabei gewesen.  
Der Vorsitzende ging dann auf die einzelnen Straftaten ein. Von  
einer Rotweih könne keine Rede sein. Auch an dem  
Vorfall sei nicht zu zweifeln. Die Ueberlegung habe das Gericht im  
Falle Rena verneint. Es habe angenommen, daß der Angeklagte hier  
übertrahnt worden sei. Anders in den Fällen Blauen und Unterstmau.  
Der Angeklagte habe in Blauen zweifellos planmäßig, zielstrebend und  
mit eiserner Ueberlegung gehandelt. Nach den überzeugenden Aus-  
führungen der Sachverständigen bestehe nicht der geringste Zweifel  
daran, daß der Angeklagte ein körperlich und geistig vollständig gejun-  
der Mann sei. Daß er etwa in einem Zustand der Bewußtlosigkeit  
gehandelt hätte, sei vollkommen ausgeschlossen.

Nicht leichten Herzens habe das Gericht die To-  
desstrafe verhängt. Es könne sich in den Streit um die Ver-  
weigerung der Todesstrafe nicht einmischen. Aber jeder, der kein be-  
geisterter Anhänger dieser Straftat sei, werde sich mit dem Gedanken  
abfinden, daß es ein Gebot der Gerechtigkeit sei, daß derartig schwere  
Bluttaten eine gerechte Sühne finden. Mildernde Umstände seien  
nach Ansicht des Schwurgerichtes nicht am Platze gewesen.  
Hein nahm das Todesurteil aufrecht stehend entgegen, ohne ir-  
gend eine Spur von Erregung zu zeigen. Der Verteidiger, Justizrat  
Fränkel, wird beim Reichsgericht Revision gegen das Urteil einlegen.

## Flugzeugzusammenstoß in 500 Meter Höhe.

**II. Kowno, 19. Juli.** In Kowno stießen zwei Militärflug-  
zeuge bei einem Übungsflug in einer Höhe von 500 Metern zu-  
sammen und stürzten ab. Die Insassen waren sofort tot.

## Jeder Cigarettenfabrikant behauptet von sich, daß er die besten Cigaretten herstellt!

Solche Behauptungen sind weder beweisbar noch widerlegbar, da dem Raucher fast stets die Möglichkeit der Nachprüfung fehlt.

Wir haben daher mit dem Prinzip der Fabrikation hinter verschlossenen Türen gebrochen und verweisen auf Tatsachen, von denen sich jeder überzeugen kann.

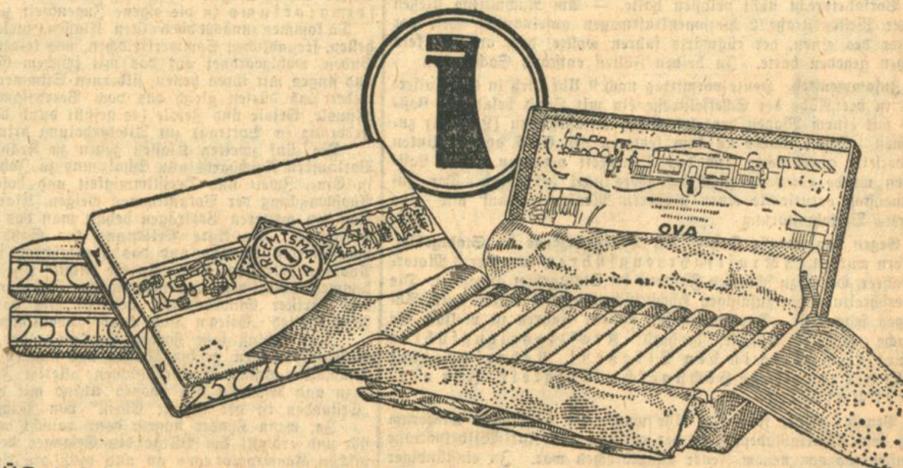
Unsere Leistungen haben uns das Vertrauen des Rauchers gebracht, und zwar mit den

REEMTSMA CIGARETTEN

# OVA

## Arabierformat

### 5 Pf.



REEMTSMA A.-G. FABRIKEN FÜR HOCHWERTIGE ORIENTCIGARETTEN.







# Der Sportpark Hardtwald.

Aussprache im Karlsruher Stadtausschuß für Leibesübungen und Jugendpflege.  
Vortrag von Herrn Turnlehrer C. Feuchter über den Stand des Hardtwald-Sportparkes.

Es sind nun bald schon 2 Jahre verfloßen, seitdem der Karlsruher Stadtausschuß für Leibesübungen und Jugendpflege der ihm angeschlossenen Turn- und Sportgemeinde die erfreuliche Tatsache mitteilen konnte, daß durch eine Verordnung des Herrn Finanzministers die grundsätzliche Zustimmung zur Anlage der Waldringstraße im Sportpark Hardtwald erteilt wurde. Die Hoffnung auf baldige Ausführung der projektierten Gesamtanlage, auf baldige Inangriffnahme wenigstens der dringlichsten Platzbauten hat sich bis heute nicht erfüllt. Es sind aus unseren Turn- und Sportkreisen heraus diesem Anlaß sowohl gegen den Stadtausschuß, wie auch gegen die Stadtverwaltung mehrfache lebhafte Vorwürfe und Zweifel erhoben worden, die — es sei hier im Voraus schon kurz gesagt — alle unberechtigt sind, insofern sie an die gänzlich falsche Adresse gerichtet waren.

Wenn wir bis heute zu all diesen Vorwürfen abschließend keine Stellung genommen haben, so dem Grunde, weil es uns nicht opportun erschien, amtliche Verhandlungsschritte in dieser Angelegenheit zwischen Stadt und Finanzministerium durch offizielle Aussprachen und Kundgebungen der Umstände zu stören. Wir anerkennen aber andererseits durchaus das Recht der Karlsruher Turn- und Sportgemeinde auf Orientierung in diesem nunmehr seit Jahren sich verschleppenden Sportparkprojekte, wodurch namhaften und

großen, gut geleiteten Turn- und Sportvereinen in ihrer Erziehungsarbeit großer Schaden zugefügt wurde.

erinnere hier in erster Linie an die einer Lahmung des Gesamtsportbetriebes gleichkommenden Bestimmungen, die unserm größten Turnverein, dem R.T.V. 1846 durch den Mangel eines geeigneten Sportplatzes auferlegt sind.

Heute aber ist uns eine sehr bedauerliche Veranlassung gegeben, aus unserer bisherigen Reserve auszutreten, eine Veranlassung, die mit der verschleppenden Ausführung des Sportparkprojektes in nächstem Zusammenhang steht, die es uns heute zur dringenden Pflicht macht, unsere Turn- und Sportvereine, wie die gesamte Öffentlichkeit mit dem augenblicklichen (negativen) Stand des Hardtwald-Sportparkprojektes in aller Offenheit vertraut zu machen.

In besonders ausgewählten Kreisen hoher staatlicher Stellen wurde

eine Denkschrift verbreitet, die von dem Bad. Landesforstmeister Philipp (Forst-Abteilung des Ministerium der Finanzen) unterzeichnet und verfaßt ist.

Diese Denkschrift trägt den Titel „Forstliche Erwerbs- und Siedlungspolitik in Baden“, stellt sich in ihrem Resultate als eine Kampfschrift selbsterster Art nicht nur gegen die Erstellung des Sportparkes, sondern in durchaus unnötiger Weise auch noch gegen den Sport im allgemeinen dar. Daß hierbei angewandte durchsichtige Diplomatie, die Denkschrift mit einer viele Seiten langen wissenschaftlichen Abhandlung zu eröffnen, um dadurch den Kern der literarischen Bemühungen — dem Sportpark — zu verdecken, konnte einen guten Eindruck nicht erwecken. Man muß wohl Recht geneigt sein, festzustellen, daß es der Verfasser von Anfang an darauf abgesehen hat, schon bloßen Gedanken an die Erfüllung des Sportparkes auf alle Fälle — namentlich in führenden Kreisen — zu zerstören, wozu dann die in keinem logischen Zusammenhang damit stehenden vorausgehenden wissenschaftlichen Ausführungen überflüssig gewesen wären. Weil schon aus diesen Gedanken der Ehrlichkeit heraus dieser wissenschaftliche Teil besser auch in der Kampfschrift nicht erörtern wäre, weil auch die Öffentlichkeit an diesen forstlichen Spezialfragen kein tiefgehendes Interesse nehmen kann, weil sie uns außerdem in ihrer Ausführlichkeit zu weit führen würden, dürfen diesen Teil der Denkschrift übergehen. Wir werden da und dort auf Einzelheiten, die die geistige Haltung des Verfassers in Bezug auf den Sportpark kennzeichnen, zurückkommen. Der aber mit der Denkschrift „Sportpark“ versehene Abschnitt der Denkschrift läßt Ziel, Zweck und Sinn der ganzen Schrift in unzweideutigem Lichte erkennen und es ist notwendig, diesen Teil zur Kenntnis zu geben, auch Ihnen allein schon jene amtliche Stelle gekennzeichnet ist, die aus grundloser Sportanimosität seit Jahren den wahren Grund der erwähnten Verschleppungspolitik darstellt. Es heißt hier u. a.:

Die Stadtgemeinde plant eine breite Ringstraße, die bei der Kreuzung Moltke- und Westend- beginnt und beim Durlacher Tor aufhört. Auf dem Waldgelände, das zwischen der Ringstraße und dem Schloßgarten liegt, sollen je zwischen zwei von dem Schloß aus ausgehenden Alleen Sportplätze mit gärtnerischen Anlagen errichtet werden. Dieses Projekt muß von der Forstverwaltung abgelehnt werden, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Das beanspruchte Gelände ist das wertvollste Baugelände für Villen im Bereich der Stadt. Die Forstverwaltung, die infolge der bedrohlichen Lage der Staatsfinanzen nicht mehr über die notwendigen Mittel verfügt, um ihr Wirtschaftsprogramm auszuführen, ja um auch nur den Vorschriften des Forstgesetzes zu genügen, ist nicht in der Lage, von der vollen Auswertung dieses kostbarsten Waldgeländes abzusehen. Die Stadt selbst hat in nächster Nähe ihrer Vorstädte eigene Waldungen, in denen Sport- und Spielplätze in beliebiger Zahl errichtet werden können. Außerdem liegt in einer Entfernung von 3 Km. vom Vinkenheimer Tor der im Staatseigentum stehende Teufelschneureuter Erwerbsplatz mit einem Flächeninhalt von circa 60 Hektar, der zu sportlichen Zwecken gerne zur Verfügung gemacht werden kann. Der Verkauf des Geländes zwischen Ringstraße und Schloßgarten seitens der Stadtverwaltung kommt nicht in Frage, aber auch nicht die Verpachtung, zumal ein seitens der Stadt verlangter Pachtzins von 30 Mk. je Hektar einem wahrscheinlichen Bodenzins im Erbbau von 20 000 Mk. je Hektar gegenübersteht. Die Erstellung wäre nur möglich, wenn die Kosten dieser Luxus- von der Forstverwaltung getragen würden.

2. Die Anlage von Sportplätzen in dem nördlich an den Schloßgarten und Fasanengarten anliegenden Waldteile müßte und muß, so weit leider schon geschähen, als Mißgriff bezeichnet werden. Es ist gar nicht möglich, einen Park in pfleglichem Zustande zu erhalten, wenn er großen Menschenmengen, die zu Sportfesten eilen, als Durchgang dient. Der Fasanengarten ist auf diese Weise durch den Mauer im Norden der Verwahrlosung anheimgefallen. Das gleiche Schicksal würde auch dem Schloßgarten widerfahren, wenn der Sportpark verwirklicht würde. Menschenansammlungen und gärtnerische Parkanlagen passen einmal nicht zusammen.

3. Der Schloßgarten muß, verglichen mit anderen Parkanlagen, als ein Juwel bezeichnet werden, dessen Pflege und Erhaltung alle Sorgfalt zu verwenden ist. Er ist namentlich für Geistes-

arbeiter eine unentbehrliche Stätte zum Ausruhen und zur Erholung. Da letztere noch mehr ins Gewicht fallen, als Sportjünglinge, so verdient ihr Verlangen, an Sportfesten den Schloßgarten und Fasanengarten im Norden zu schließen, sehr wohl Berücksichtigung.

4. Die Stadt beabsichtigt, den Hardtwald durch die Ringstraße, die für Motorvehikel jeder Art auf mindestens 60 Meter zu verbreitern ist, dem Publikum zu erschließen. Man darf sich wohl fragen, ob dies bis jetzt nicht der Fall gewesen ist, und ob durch solch eine amerikanische Mammutstraße der Wald nicht mehr verschlossen als erschlossen wird. Aus diesem Plan erhellt der Charakter der Anlage als Luxusgebilde, das in unsere Zeit nicht paßt.

5. Vom forstlichen Standpunkt wäre die Anlage des Sportparks, aber auch der breiten Ringstraße, ein gefährliches Experiment, da die Durchlöcherung der Bestände dem Sturm die Handhabe bieten würde, die umliegenden Bestände niederzulegen.

6. Glücklicherweise ist gegenüber dem anfangs ziellosen Enthusiasmus für den Sport allmählich eine gesunde Ernüchterung zum Durchbruch gekommen. Dies wäre vielleicht schon früher geschähen, wenn man die Stimmen von Angehörigen fremder Völker beachtet hätte, die schon über ein Menschenalter an diesem Uebel kranken. Heute gewahrt man mehr und mehr, daß der übertriebene Sport mit die Schuld trägt, daß bei der Jugend Verneiner und Bildung zurückgehen, die Sitten verrohen, zu unnötigen Ausgaben Anlaß gegeben wird, und das Familienleben der Auflösung verfällt. Ja, es ist der unsinnige Sport schon mit einer Eiterbeule am Volkskörper verglichen worden.

Daß die Forderungen der Stadt nicht erfüllt werden können, ist nur ein Glück, da sie auf diese Weise vor Luxusausgaben behütet wird, können wir unser Befremden nicht unterdrücken, daß man den Versuch gemacht hat, sich auf wertvollstem fremden Eigentum einzurichten und zwar auf Kosten der Forstverwaltung. Auch der Beifall von Massenversammlungen, in welchen phantastische Versprechungen eine unfertige Sportjugend begeistern, muß, obgleich modernes Betäubungsmittel, bei der Forstverwaltung versagen und wirkungslos verpuffen.

Es sei nach diesen Ausführungen gestattet, in die allgemeine Erörterung

über den Stand des Sportpark Hardtwald,

in Beziehung auch zu dieser Denkschrift zu treten.

Der Hardtwald ist z. Zt. noch Eigentum des Staates. Sieben Hardtwaldgemeinden genießen ein Nutzungsrecht für Gabeholz etc. aus dem Hardtwald; von 2 Gemeinden, die mittlerweile unserer Stadt eingemeindet sind, besitzt dieses Nutzungsrecht die Stadt Karlsruhe. Von diesen Gemeinden erhebt heute nur noch eine Gemeinde (Teufelschneureut) — wie von der Forstbehörde zugegeben — einen an sich bedeutungslosen Anspruch auf dieses Holz- und Weiderecht. Der Hardtwald stellt eine abgeforderte Gemartung dar, die von der Forstbehörde durch einen eigenen Bürgermeister (Stabsalter) heute noch verwaltet wird. Interessant aber ist, daß andererseits vom Jahre 1921 eine Gemeindeverordnung besteht, wonach „abgeforderte Gemartungen“ den umliegenden Gemeinden (hier also an Karlsruhe) zugeteilt werden müssen. Es besteht auch längst schon ein in amtlichen Stellen bekannter Aufteilungsplan, dessen Vollzug jedoch entgegen dieser gesetzlichen Bestimmung von der Forstverwaltung verzögert wird. (Hört!) Durch diese — natürlich mit der Verwirklichung des Sportparkes zusammenhängende — Verzögerungstaktik bezieht also die Stadt Karlsruhe heute noch nicht die Gemartungshoheit, die über Anlage von Wegen und Platinenrichtungen, in diesem Falle also über die Anlage des Sportparkes allein zu bestimmen vermag.

Geschichtlich ist in diesem Zusammenhang hier nebenbei festzustellen, daß die Stadt Karlsruhe von Rechts wegen Eigentümer dieses Waldgeländes sein könnte und müßte. Der Gründer von Karlsruhe hat i. Zt., da er ja selbst seine Residenz hier aufschlug, wohl aus standesherrlichen Gründen weder der Stadt, noch dem Staat Gelände gegeben. In seinem Testamente war eine Vergebung des stadtgrenzenden Waldgebietes vergessen. Der Staat hat sich darnach diesen Wald angeeignet, der bei besserer Ausnutzung der Gelegenheit der Stadt zweifellos zugefallen wäre. Im Zusammenhang solcher Gedanken ist es wenig verständlich, wenn der Staat als zufälliger Eigentümer des Geländes den öffentlichen Interessen der Stadt nicht nur in passiver Resistenz gegenübersteht, sondern — wie diese Denkschrift beweist — von hoher amtlicher Stelle aus öffentlich bekämpft. (Sehr gut!)

Nach langen Verhandlungen mit dem Staat wurde nun am 23. Dezember 1926 — man darf annehmen, als Weihnachtsgeschenk — der Stadt Karlsruhe

von Herrn Finanzminister Dr. Köhler die grundsätzliche Zustimmung zur Ausführung der Ringstraße im Sportpark erteilt.

Durch weitere, hier nicht interessierende Schwierigkeiten konnte jedoch dieser unter Finanzminister Dr. Köhler zugesagte Vertrag erst unter dem Herrn Finanzminister Dr. Schmitt zum Abschluß gelangen. Der Bau der Ringstraße wurde bei allen Verhandlungen als selbstverständlicher Teil des Sportparkes betont und vom Herrn Finanzminister auch in dieser zweifelsfreien Weise aufgeführt. Als Beweis dafür muß eine bald nach Vertragsabschluß erscheinende Zuschrift des Finanzministeriums gelten, die ausdrücklich bemerkt, daß die Entschliebung des Herrn Finanzministers zur Hauptanlage (Sportpark) in Bezug auf ihre Einzelheiten vorbehalten bleibt, wenn auch der Vertrag selbst nur von der Ringstraße spricht.

Die Stadtverwaltung bezieht also die Zustimmung zum Bau des Sportparkes in Verbindung mit dem Ringstraßenabschluß, sowohl vom früheren, als vom heutigen Minister der Finanzen, dessen Entscheidung letzten Endes die ausschlaggebende ist. Diese letztere Zustimmung ist von dem Herrn Landesforstmeister, dem Verfasser der jetzigen Denkschrift, unterzeichnet. (Hört, hört!)

Als im Herbst 1927 die Stadt endlich auf Vervollständigung des Vertragsabschlusses drängte, um alsbald auch mit dem Bau der notwendigen Sportplätze beginnen zu können (es wurden hierbei verschiedene Vorschläge zwecks Uebereignung des Waldgeländes an die Stadt besprochen), erschien alsbald ein Schreiben des Finanzministeriums, in dem mancherlei Bedenken bezüglich der Ausführung der Sportparanlage zum Ausdruck kamen. In Sonderheit wurde von Seiten des Staates die Frage aufgeworfen, ob durch Verwirklichung des Sportparkes das tatsächliche Bedürfnis nach Spielplätzen nicht in zu reichem Maße befriedigt werden würde. Das Ministerium der Finanzen könne nach Lage der Dinge auch nicht einmal grundsätzlich seine Zustimmung erteilen. Die wirtschaftliche Not (es wurde auf die Ausführungen des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht hingewiesen) zwingt auf allen Gebieten zur Bescheidenheit.

Es erübrigt sich in unserm Kreise, noch einmal auf die Not der Spielfeldfrage in Karlsruhe, insbesondere bei unserer Schuljugend hinzuweisen. Die Broschüre des Herrn Bürgermeister Schneider, „Der Sportpark Hardtwald“, gibt andererseits zur Genüge zu erkennen, daß gerade der Sportpark Hardtwald, wie er geplant ist, mit jenen unbeschriebenen Stadionbauten anderer Städte gar nichts zu tun hat. Es handelt sich hier nicht um Luxusanlagen und Luxusausgaben, sondern um längst zu erfüllende, in wahrstem Sinne soziale Aufgaben, um Erfordernisse im Interesse der gesunden Volkswirtschaft einer immer größer anwachsenden Stadt. Diese Notwendigkeiten wurden auch von unserer Stadtverwaltung in jeder Weise voll erkannt und in einer Erwiderung zum Ausdruck gebracht. Diese Erwiderung der Stadtverwaltung an das Finanzministerium, in der auch alle Bedenken sachlicher Art Widerlegung fanden, in der insbesondere auf die Bindung der längst vertraglich erteilten grundsätzlichen Zustimmung des Finanzministeriums (Nov. 1927) hingewiesen wurde, ist bis heute noch nicht beantwortet. Bis heute ist im Bau der Sportparkanlage vom Ministerium der Finanzen — auch in den vorbehaltenen Einzelheiten — immer noch keine Entscheidung getroffen. Sie mögen daraus ersehen, wie durchaus unberechtigt die eingangs erwähnten Vorwürfe bezüglich der Verschleppung gegenüber der unsere Bedürfnisse durchaus würdigenden Stadtverwaltung gewesen sind.

Sehr interessant aber sind zwei Dinge:

1. In jener Zeit (5. Dezember 1927) erschien in der „Karlsruher Zeitung“ ein zweifellos von amtlicher Stelle inspirierter Artikel über „Badische Forstfragen“. Dieser Artikel steht zum mindesten in geistiger Parallele zu der erwähnten Denkschrift des Herrn Landesforstmeisters, indem jener Artikler ebenfalls mit 9/10 des Inhaltes sich mit wenig interessierenden wissenschaftlichen Ausführungen befaßt, um dann zum Schluß in zwei Sätzen den „Sportpark Hardtwald“ zu zerstören.

2. In derselben Zeit (Dezember 1927) gelangte die Denkschrift des Herrn Landesforstmeister Philipp zur Veröffentlichung, in deren Besitz wir erst dieser Tage gelangen konnten, obwohl die Schrift forstbehördlicherseits seit Monaten im Umlauf war, um günstige Stimmungen für den Sportpark zu korrumpieren.

Wie schon erwähnt: der Inhalt des Artikels im Staatsanzeiger, wie der Denkschrift ist im wesentlichen derselbe: Wissenschaftliches Experimentieren, dem Werk einen schönen Mantel verleihen, um dem Sportpark darnach zu Leibe zu gehen. Der Vorschlag geht in beiden Fällen dahin, im Hardtwald keinen Sportpark, sondern Wohnungsneubauten und Villen zu erbauen. Die soziale Fürsorge, für die wir an sich durchaus volles Verständnis haben, wird in der Denkschrift in übertriebener Weise zum Leitmotiv genommen. Ich zitiere wortgetreu:

„Sobald das Waldgelände Siedlungsfläche wird, erwachsen aus Bodenzinsen Einnahmen, von deren Höhe sich die meisten Waldbesitzer keine Vorstellung gemacht haben.“

Die Forstverwaltung muß mit Rücksicht auf die nicht zu ändernden langen Produktionszeiträume auf die Sicherstellung ihrer außerordentlichen Bedürfnisse abheben. Sie muß sich eine dauernd fließende Einnahmequelle schaffen. Ein Verkauf des Geländes kommt für sie nicht in Frage, da einmalige Einnahmen aus Bodenverkauf wahrscheinlich doch nicht jene Verwendung finden würden, die das Wohl des Waldes erheischt. Es wäre auch nicht im Sinne des Gemeinwohls gelegen, Staatseigentum zu mobilisieren und dem Spekulantentum auszuliefern.

Bei Vergebung des Geländes zur Bebauung müssen soziale Gesichtspunkte in Vordergrund treten. Ziel ist nicht mehr: Auf der einen Seite prächtige Paläste, auf der andern Seite düstere Massenmietshäuser, sondern die trauliche Familienheimstätte, das kleine Eigenheim, das nach den Grundsätzen der Zweckmäßigkeit im eigenen Garten als Flachbau mit ungehinderter Zutritt von Licht, Luft und Sonne errichtet ist.

Erfolgt die Bebauung durch Bestellung von Erbbaurechten, so sind die Erbbauszinsen nach dem durch die Lage bedingten Bodenwert sorgfältig abzustufen. Es darf sicher damit gerechnet werden, daß nach Ablauf einiger Jahrzehnte der Forstverwaltung aus den Bodenzinsen der bestedelten Waldfläche von 1000 ha eine jährliche Einnahme von ca. 3 Millionen Mark erfließen wird.“

Schöne Worte, in heutiger Zeit veränglichenden Charakters; aber man merkt die Absicht und wird verstimmt. So uneigennützig im Sinne sozialer Fürsorge ist nunmehr der Verfasser der Denkschrift, daß er das ganze Waldgelände zu Siedlungszwecken übergeben mag, derselbe Mann, der einmal den Ausdruck getan haben soll „Kein Baum aus dem Hardtwald, es sei denn über meine Leiche!“ Jetzt auf einmal will er der armen Leute willen den Hardtwald niederlegen. Auf Grund einer solchen Umstellung innerhalb zweier Jahre, deren Beurteilung ich Ihren eigenen Gedankengängen überlassen will, glauben wir nicht an den ehrlichen Willen solcher Vorschläge.

Und nun zum Bodenwucher und Spekulantentum! In Bezug auf die erwarteten jährlichen 3 Millionen wirkt die Abwehr des angeführten Spekulantentums auf besonders komische Art. An anderer Stelle der Denkschrift errechnet übrigens der Verfasser den wahrscheinlichen Bodenzins für Wohnungsneubauten im Erbbau pro ha für je 20 000 M, das sind pro ha gleich 2 M Bodenzins! Dies entspricht bei üblicher Berechnung (3% aus 1/3 des Wertes) einem Bodenpreis von rund 80 M! Der teuerste Boden in Karlsruhe wurde noch nicht mit 40 M bezahlt. Der Herr Landesforstmeister aber will die „trauliche Familienheimstätte“ durch einen solchen Erbbauzins besichern; er glaubt dadurch im Sinne „sozialer Fürsorge“ zu handeln und dadurch dem Bodenwucher und Spekulantentum entgegenzutreten. Es entsteht hier eine offene Frage, deren Beantwortung ich Ihnen überlassen muß.

Es wird weiter in der Denkschrift darauf hingewiesen, daß man ungefähr 1000 ha zu Siedlungs- und Villenbauten im Hardtwald erschließen kann. Wir wiederholen zur Erinnerung dieser Vorschläge unsere damals gegenüber dem in der Karlsruher Zeitung erschienenen Artikel gegebenen Ausführungen, die in der Badischen Presse, Nr. 589, vom 18. Dezember 1927, zu lesen sind, da jene Artikelausführungen wiederum auch mit den Denkschriftvorschlägen identisch sind:

Die Verfasser glauben an eine Entwicklung der Stadt Karlsruhe zur Weltstadt im Schnellzugtempo, sodaß es für möglich gehalten werden kann, im Verlaufe einiger Jahre oder Jahrzehnte in Karlsruhe etwa 1000 Hektar Willengelände an den Mann zu bringen. Leber sieht die rauhe Wirklichkeit wesentlich anders aus. Die Stadtverwaltung und ihr der Großzügigkeit gewiß nicht entbehrender Generalbebauungsplan sind demgegenüber denn auch von einer geradezu käglischen Bescheidenheit. Der Karlsruher Generalbebauungsplan rechnet im Zeitraum der nächsten 50 Jahre mit (nur?) einer Verdoppelung der Bevölkerung und dementsprechend für das Jahr 1975 mit einer Gesamtwohnlfläche in Karlsruhe von 1250 Hektar, darunter 120 Hektar, d. i. 10 Proz. Villenbebauung. (Die derzeitige bewohnte Fläche beträgt 540 Hektar, darunter 43 Hektar, d. i. 8 Proz. Villenbebauung). Nach dem Karlsruher Generalbebauungsplan ist also in den nächsten 50 Jahren mit einem Bedarf an neuem Willengelände von jedenfalls nicht über 80 Hektar zu rechnen. Dieses Villen- und Siedlungsgelände wird seitens der Interessenten aber selbstverständlich da in Anspruch genommen werden, wo sie es wünschen. Eine bauliche Erschließung des Hardtwaldes wird nicht verhindern, daß auch überall anderwärts gekauft und gebaut wird, namentlich dann, wenn im Hardtwald ein Bodenpreis von 80 M. errechnet ist. Im Hardtwald würden im Verlaufe der Jahrzehnte möglicherweise ebenfalls eine Anzahl von Grundstücken zur Bebauung kommen können (bei einem Bodenpreis von 80 M. kommen hierfür unter Ausschließung sozialer Fürsorge nur reiche Leute in Frage), jedenfalls aber noch nicht 10 Hektar!

Damit schrumpft die wundervolle Idee des damaligen Artikelschreibers in der Karlsruher Zeitung und des jetzigen Denkschriftverfassers, schon rein bauwirtschaftlich betrachtet, auf ein Hundertstel (!) ihres Ursprunges zusammen. Ihre Bewirkung in diesem Miniaturmaßstab hätte allerdings einen vielleicht gewollten — durchschlagenden, großen Erfolg: Die Zerstörung des Hardtwaldsportparkprojektes ein für allemal.

Bei Erkenntnis einer auf jolch illusorischen Grundlagen aufgebauten Errechnung der Landesforstbehörde ist nicht anzunehmen, daß der badische Finanzminister entgegen der Politik seines Herr Vorzängers, entgegen — wie wir auch zu wissen glauben — seiner bisherigen eigenen Politik, die Hand dazu bieten wird, dieses Zerstörungswerk zu vollbringen und der Stadt Karlsruhe ihren stärksten städtebaulichen Reiz zu nehmen.

Um nur noch eines zu erwähnen! Die Denkschrift weist darauf hin, daß 3 Km. vom Linkerheimer Tor entfernt Gelände für Sportplätze in genügendem Ausmaße auf dem Teutschneureuter-Exerzierplatz zur Verfügung gestellt werden könne, sie weist anderwärts weiter darauf hin, daß die Bebauung des Hardtwaldes durch Villen die Stadt keineswegs ihres Waldes beraubt würde, da der Wald fast ununterbrochen bis Schwellingen erstreckt. Wir waren bisher der Meinung, daß der Schwelliger Waldgelände für Karlsruher Interessen eigentlich nicht mehr in Frage kommen könnten, aber wir nehmen davon auch gerne Notiz, wenn man uns wieder einmal entgegenhält, daß Karlsruhe durch den Sportpark seines Waldes beraubt würde. Der Karlsruher Schuljugend aber, die heute schon provisorisch auf weit genug entfernten Plätzen untergebracht ist, wird zugemutet, (man denke an die letzten heißen Wochen, in denen allerwärts Spielunterricht abgehalten wurde) nach dem Teutschneureuter Exerzierplatz zu marschieren, nur damit die Forstbehörde ihre „außerordentlichen Bedürfnisse“ sicherstellen kann. Wir vermissen hier das soziale Fühlen!

Das Wohl der Karlsruher Kinder geht unter allen Umständen den Gelderwerbgeflüsten der badischen Forstbehörde vor.

Die Turn- und Sportvereine waren immer die Letzten, die (und vor allem deren Führer) nicht die Notwendigkeit luftiger und guter Wohnstätten erkannt und unterstützt hätten. Dies läuft mit unsern Allgemeinbestrebungen parallel. Deshalb auch ist der Oberbürgermeister der Stadt Köln, Herr Dr. Adenauer neben seiner zielbewußten Förderung der Leibesübungen sich auch der großen Notwendigkeiten auf dem Gebiete des Wohnungsbaues bewußt.

Meine Damen und Herren, ich erwähne dies, weil der Herr Landesforstmeister in seiner Denkschrift sich die groteske Unglaublichkeit geleistet hat, das Ehrenmitglied des „Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen“, den Inhaber der Adlerplakette des D.M., den Ehrenförderer auf dem Gebiete der Leibesübungen in ganz Deutschland, Herrn Oberbürgermeister Dr. Adenauer ausgerechnet als Krüppel seiner Behauptungen bezüglich des Siedlungsbaues anzurufen. Es fehlt der innere Kontakt zwischen dem Verfasser der Denkschrift und den nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen zivilisierten Welt hochanerkannten Verdiensten des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Adenauer um das Wohl der gesamten Leibesübungen.

In jolch groteskem Falle, der der ganzen Denkschrift trotz aller anfänglichen Wissenschaftlichkeit in Dingen der Bedürfnisse und Erfordernisse auf dem Gebiete der Leibesübungen den Stempel laienhafter Auffassung aufprägt, verjage ich mit jeder Bemühung sachlicher Widerlegung. Aber das eine erwähnt sein: Wenn Herr Oberbürgermeister Dr. Adenauer, der Leitstern in der Kultur der deutschen Leibesübungen, am 18. November d. J. bei einem mit diesen hier spielenden Dingen (das nämlich das wesentliche!) gar nicht zusammenhängenden Anlaß diese durchaus richtigen vom badischen Landesforstmeister in falschen Kontakt gebrachten Ausführungen gemacht hat, so freuen wir uns dem mit; denn er hat auf dem anderen Gebiete ebenfalls seine Pflicht getan und bahnbrechend in dieser Beziehung in ganz Deutschland segensbringend (nicht sittenverrohend) gewirkt. Bei seiner Zitierrückmeldung wird das von Herrn Dr. Adenauer geprägte und geflügelte gewordenen Wort vergessen:

„Der Sport ist der Arzt am Krankenlager des deutschen Volkes!“

Wir müssen annehmen, daß Herr Oberbürgermeister Dr. Adenauer, dem wir die Denkschrift übermitteln haben, ob einer solchen Verwendung seiner Ausführungen gegen die Bedürfnisse der Leibesübungen sehr erlautet sein wird.

Es würde noch übrigbleiben, gegen die Ihnen vorhin verlesenen Ausführungen in der Denkschrift des Herrn Landesforstmeisters (Abschnitt VI.6), die unnötiger Weise noch gegen den Sport an sich gerichtet sind, Stellung zu nehmen. Ich stehe aber auf dem Standpunkt, daß es hieße, jolch feindseligen Bemerkungen (Sittenverrohung, Auflösung des Familienlebens, Sportjünglinge etc.) viel Ehre anzutun, wenn man sie ernstlich zu widerlegen suchte. Lassen wir die Führer der Karlsruher Turn- und Sportbewegung, die zu der damaligen Kundgebung eingeladen waren und erschienen sind, von der Landesforstbehörde weiterhin als Sportjünglinge betrachten. Die überzeugungsvolle Kritik der Pflichterfüllung auf dem uns anvertrauten Erziehungsgebiete der deutschen Jugend ist groß, denn üble Nachrede.

Zum Schluß sei auf zwei Dinge aber noch kurz hingewiesen: Der Badische Staat kämpft für seine Eigenständigkeit. Diese Eigenständigkeit wird fallen, wo nicht Lebensfähigkeit dies Interesse stützt, wo diese nicht äußerlich sichtbar wird. Der Staat wird repräsentiert durch die Landeshauptstadt. Welche Politik im Sinne der Eigenständigkeit wird verstanden werden können, wenn die Stadt dem Staat als Grundbesitzer getnebelt wird? Ferner: von den badischen Städten ist an der Eigenständigkeit wohl nur Karlsruhe als Regierungssitz interessiert. Wenn aber die Politik des Badischen Staates selbst die Landeshauptstadt zu dem Einschießen zwingen würde, daß sie auf andere Weise befähigt wäre, worauf soll er dann seine Eigenständigkeit gründen?

Und zweitens: In allem ist verwunderlich, daß

eine derartige Denkschrift gerade von einer hohen amtlichen Verwaltungsstelle, von einer Behörde in Umlauf gesetzt wurde.

Wenn nun schon anzunehmen ist, daß diese behördliche Stelle von höchster Stelle aus hierzu ermächtigt war — wir wissen das nicht — so müßten wir, die Karlsruher Turn- und Sportgemeinde, die einen beträchtlichen Teil der Karlsruher Bevölkerung darstellt, zum mindesten verlangen dürfen, daß diese Stelle soviel Sinn für die Bedürfnisse unserer Kulturbewegung hat, um nicht in der nunmehr gezeigten Einseitigkeit seine Autorität zu verringern. Wir sind als Turn- und Sportleute gewohnt, auch in der heutigen Zeit in unseren Landesbehörden den objektiv eingestellten Führer und Förderer auf allen Kulturgebieten zu erblicken, der dazu geschaffen ist, für alle öffentlichen Interessen ein Bild zu weiten und die im weiteren Kreise seiner eigenen Betätigung sich lösenden Kulturfragen den selbst anvertrauten Pflichten im Staate harmonisch zu vereinen, nicht aber überhaupt — gar nicht aber öffentlich — zu bekämpfen.

Deshalb empfinden wir die Denkschrift des Herrn Landesforstmeisters Philipp als eine Herabforderung, nicht weil er sachlich einen anderen Standpunkt einzunehmen sich veranlaßt sieht, einige Karlsruher Turn- und Sportgemeinde aber hofft, daß die heutige Aussprache Anlaß geben mag, um so eher nunmehr die leider heute noch ungelöste Sportparkfrage ihrer Bewirkung entgegenzuführen. An unsere Stadtverwaltung sei in dieser Beziehung ein warmer Appell, eine Bitte gerichtet!

# Weggefährten

Von Fr. W. von Oestreen

Copyright by Broschek & Co., Hamburg.

## 5. Fortsetzung. (Nachdruck verboten).

Simmern litt Qualen. Unbemerkt krampfte er die Hände in den Stoff des Suges und blieb in Mienen und Ton beherzigt. „Sie hat sich mit meiner Angelegenheit übermäßig beschäftigt und aufgeregt,“ erwiderte er. „Darunter hat ihr Herz gelitten und ein Herz-Kreislauferbruch kam hinzu.“

„Das bedaure ich aufrichtig,“ versicherte der andere. „Sie ist also, wie ihr Freund sagte, schon seit Monaten in einem Sanatorium? Ist sie noch nicht wieder hergestellt?“

Der verlassene und betrogene Mann blickte in diesem Augenblick, Lügen erfunden, Lügen gewollt zu haben und weiter Lügen sprechen zu müssen, um eine Frau zu schonen, die es, weiß Gott, nicht verdiente. Warum hatte er nicht gleich gesagt, daß er sich hatte scheiden lassen? Ja, er hatte es nicht gesagt, weil er auch heute noch nicht geschieden war, weil er nicht hatte lügen, aber auch nicht hatte sagen wollen, daß seine Frau ihm davonlaufen war — unbekannt, wohin, unbekannt, mit wem, und nur die Worte: „Berzähle mir! Du hörst von mir,“ hinterlassen hatte. Er hatte warten wollen, bis sie das angekündigte Lebenszeichen gab. Dann — dann sollte die Scheidung erfolgen. Und darüber waren bald drei Monate verflohen. Wie lange sollte er noch warten, wie lange das Märchen noch aufrechterhalten? Nein, lange ging es nicht mehr. In diesem Augenblick allerdings mußte er um seiner selbst willen das Lügenpiel noch weiter spielen.

„Leider noch immer nicht ganz wieder hergestellt,“ gab er zur Antwort.

„In welchem Sanatorium ist sie?“ erkundigte sich Frau voll Anteilnahme weiter.

Simmern rief sich mit äußerster Willenskraft zusammen, um nicht ein Stück der Wahrheit herauszusprechen, aufstöhnend sein Nichtwissen zu betonen. Er straffte seine Gestalt, doch die Muskeln knackten. „Im Ausland. Als ich sie vor zwei Wochen zum letzten Male aufsuchte, war sie leider so elend, daß — ich möchte lieber über so trauriges nicht sprechen, Herr Generaldirektor.“

„Berzähle sie mir! Ich würde nicht, daß es so schlimm steht. Dann verstehe ich natürlich, daß Ihnen nicht danach zumute ist, in Gesellschaft zu gehen“, sagte der andere zart und schwieg. Die lebhafte, bildhübsche und, wie er sich genau entsann, von Feuereifer für ihren Mann und dessen Werke erfüllte, redegewandte Frau tat ihm herlich leid. Eine tüchtige Kranke, über die der Mann vielleicht nicht einmal die volle Wahrheit sprach, schien da eine lebensprühende Frau zum Dahinsinken verurteilt zu haben. Frau mußte unwillkürlich an seine eigene Frau denken. Welch schrecklicher Gedanke, sich für sie ein gleiches Schicksal auszumalen. Wella — wie unglücklich würde Wella leben, wenn ihr auch nur die Möglichkeit genommen wäre, ihren Sportfreunden zu huldigen! Frau wandte die Gedanken wieder dem Mann an seiner Seite zu. Und er bewunderte ihn. Mit solch einem Leid im Herzen noch so viel Kraft und Klarheit des Geistes und des Willens sich zu bewahren, noch bis ans letzte Ziel sein Werk durchzuführen, — das war nicht alltätlich.

Eugen Eitenbed trat mit gefüllter Brieftasche aus dem großen Bankgebäude der Behrenstraße und blieb einen Augenblick stehen. Seine Mienen wiesen keine Spur von Verdrossenheit mehr auf.

Ueber Geld in der Tasche und ein sechsstelliges Bankguthaben zu verfügen, das man, wie die eben erteilten Börsenaufträge hoffen ließen, langamer oder schneller vergrößern konnte, — das war ein lang und schmerzhaft entbehrtes Hochgefühl, das mit Bewußtsein genossen werden mußte. Aus diesem Bewußtsein heraus warf der mit dem Leben Verjüngte einen verächtlichen Blick auf die Kraftprossie, die er hatte warten lassen. Ein eigener Wagen war eines der ersten Erfordernisse des neuen Vermögens. Na, und das Uebrige dazu. Heutzutage lagen ja Häuser, Villen, Möbel und tausend Dinge auf der Straße und waren für Spottpreise zu haben. Oh, wenn einer, so war er der Mann, der so etwas verstand. Auch mit dieser Käufen konnte man sein Vermögen gewaltig vermehren.

In der Lohmeyerstraße ließ Eitenbed den Wagen vor der Feinstoffhandlung halt machen und bezahlte, nachdem er zuerst einen Tausendmarktschein vergeblich zu wechseln versucht hatte, mit kleineren Scheinen die Schulden des gestrigen Tages. Erst vor dem nur wenige hundert Schritt entfernten Hause, dessen Mietpartei er noch war, entlosthete er den Wagenlenker.

„Nun, Eugen? Ist alles geregelt?“ empfing ihn Käthe.

Da überkam ihn wieder der durch anderes abgelenkte Aerger, den er aus Eitenbeds Kammer mitgenommen hatte. Das übermächtige Bedürfnis, ihm Luft zu machen, rief Eitenbed hin.

„Geregelt? Na ja. Sozusagen. Aber nicht, wie ich es wollte. Conny hat sich wie ein Dummkopf benommen. Von solchen Dingen versteht er eben nichts und ist am falschen Fleck vornehm.“

Käthe wurde einen Schein bleicher und schloß einen Herzschlag lang die Lider. Eugen in diesem Ton über Conny sprechen zu hören, war ein Schmerzgefühl. „Ergähle“, würgte sie bekommen hervor.

Er berichtete ausführlich und erregt, nahm Papier und Bleistift zur Hand und rechnete seiner Frau immer wieder vor, wie er es sich gedacht und gewollt hatte und wie es geworden war, wieweil man schon heute verloren hatte, und wieweil man hätte gewinnen können.

Käthe unterbrach mit keinem Wort, keiner Gebärde. Als Eugen geendet hatte, stand sie stumm auf und trat ans Fenster. Es tat ihr bitter weh, daß nach so vielen, in treuer, ungetrübler Gemeinlichkeit drei Jahre lang getragenen Mühen, Entbehrungen und Arbeiten nun ein Mißton den Abschlusß trüben sollte. War es nicht genug daran, daß Conny Elfi verloren hatte?

„Na, du sagst ja gar nichts. Habe ich Recht oder nicht?“ schlug die gereizte Stimme ihres Mannes an ihr Ohr.

Voll traurigem Ernst wandte sie ihm die Augen zu. „Eugen, und wenn du tausendmal Recht hättest, vergiß nicht, daß du im Grunde nur Conny dankst, was du jetzt hast und noch haben wirst, und daß du nur gewonnen, Conny dagegen ein Stück seines Herzens und sein Glück verloren hat in diesem Kampf!“

Da schwieg er achselzuckend, prüfte nochmals die Zahlenreihen, die er aufs Papier gesetzt hatte, und steckte dieses gefaltet in seine Brieftasche.

„Wir gehen übermorgen abend in Gesellschaft, Käthe,“ erklärte er dann.

Sie sah ihn erstaunt an. „Wohin?“

„Wir sind beim Generaldirektor Frau eingeladen. Ich habe natürlich für uns beide angenommen. Wahrscheinlich ist ein Haufen von prominenten Geldleuten beisammen.“

Käthe empfand keineswegs Verlangen danach, ein Leben der Geselligkeit zu beginnen, Vergnügungen und Zerstreuungen zu suchen, Einladungen anzunehmen, kaum daß die bitter schwere Zeit des Daseinstampfes überwunden und ehe ihr eine Atempause vergönnt war. Die Haft ihres Mannes, die Wiederkehr sorgenfreier Verhältnisse nach außen hin zur Schau zu tragen, war ihr nicht zuletzt in Hinblick auf Conny und dessen durch Elfi verschuldeten seelischen

Zustand peinlich; wie einen lieblosen Verrat an dem Freund empfand sie sie. Doch Eugen drängte, führe Gründe ins Treffen und zeigte sich schließlich über ihren Widerstand dermaßen erbittert, daß sie, um nicht eine weitere Mißstimmung zu schaffen, schweren Herzens sich fügte.

Simmern selbst, der am späteren Nachmittag aus Selmenau zurückkehrte, gab Eugen in vielem Recht und rebete zu, der Einladung des Generaldirektors Folge zu leisten. Das war für Käthe entscheidend, ohne allerdings an ihrem innersten Empfinden etwas ändern zu können.

Conny erzählte, daß in der Fabrik alle Vorbereitungen zur schleunigen Herstellung eines Schmelzofens nach seinen Angaben getroffen wurden und daß man hoffte, spätestens in Wochenfrist die ersten Simmerngläser bereiten zu können. Doch er beschränkte sich darauf, das Tatsächliche zu berichten, und war im übrigen wortfarg und verbüßert. Von Eugens Anregungen, Rat schlägen und Anerbietungen hinsichtlich der Verwertung des Geldes wollte er nichts hören und lehnte jedes Gespräch hierüber so nachdrücklich ab, daß der andere verstört und achselzuckend es aufgab.

„Bitte, wenn du es besser verstehst,“ sagte er verärgert. „Ich glaube, bewiesen zu haben, daß ich dir in Geldsachen über bin. Wenn du heute vormittag bei Eitemann —“

Käthe, die froh gewesen war, daß ihr Mann ihrer dringenden Bitte bisher entsprochen und über den Betrag geschwiegen hatte, schalt zusammen.

„Eugen!“

Der Blick, den sie ihm zuwarf, machte ihn verstummen. Er begnügte sich mit einem zweiten Achselzucken.

„Schon dank der Gewinnbeteiligung werde ich reichlich genug haben, um mehr als anständig leben zu können,“ erklärte Simmern. „Ob ich Hunderttausende mehr oder weniger habe, ist mir so gleichgiltig.“

„Dir, aber nicht mir,“ versetzte der Freund gereizt.

Der Jüngere erhob sich. „Eugen, wenn du dich von mir geschädigt glaubst, so bin ich gerne bereit, dir —“

„Am Gotteswillen, sprich nicht weiter darüber,“ fiel Käthe ihm ins Wort. Sie war ganz blaß, ein Zittern ging durch sie. Aufschreien hätte sie mögen. Ihre Züge verrieten fast unbefehligt die Qual ihres Herzens.

Es war eine zeitlang still im Zimmer.

Dann nahm Simmern wieder das Wort. „Ich denke, in wenigen Tagen wird man mich hier nicht mehr brauchen. In Selmenau meine ich. Dann gehe ich sofort daran, mein Leben ins Reine zu bringen.“ Das Lang sehr hart und finster.

„Was hast du vor?“ forschte Käthe mit bangem Gefühl.

„Keinen Tisch zu machen, Lüge und Schmutz aus meinem Leben zu schaffen, Käthe, — die Frau die meinen Namen entehrt hat, im sogenannten Sanatorium aufzuluchen und die Scheidung einzuleiten.“

„Sehr richtig, Conny,“ pflichtete Eitenbed bei. „Das bist du dir schuldig. Jetzt kannst du dir ja Zeit und Gedanken dafür nehmen. Wenn du willst, lege ich mich mit Leuten in Verbindung, die nach Elfis Verbleib und allem übrigen nachforschen sollen. Spurlos verschwunden kann sie ja nicht sein. Soll ich übernehmen?“

„Danke, Eugen. Ich will und werde allein ausforschen, was ich noch nicht weiß. Meine letzte Rücksichtnahme auf — auf sie, daß ich erfahre, wo und bei wem sie ist, dessen bin ich sicher. Der Rest findet sich dann. Auf Wiedersehen!“

Käthe brachte keinen Ton aus der gewürgten Kehle, als sie ihm die Hand reichte. Aber ihre Augen sprachen.

Da führte er ihre Hand an die Lippen und nickte ihr mit schmerzlichem Ernst zu. „Ja, Käthe,“ sagte er hart und höhnlich, „es muß solche und solche geben.“

(Fortsetzung folgt.)

**Verlobungs-Ringe**  
In 8, 14 u. 18 Kar. Gold, goldene Herrenketten massiv, r. 30 Mk. an. Schweizer Taschen-Uhren empfiehlt

**Christ. Fränkle Goldschmied**  
Karlsruhe, Kaiserpassage.

**Rudolf Goldschmidt Elisabeth Goldschmidt**  
geb. Straus VERMAEHLTE 1925  
Berlin 17. Juli 1923 Karlsruhe

**8 Wirtschaften**  
Preis b. 30 000 bis 100 000 M. und bis zu 300 St. Werdendhand zu verk. durch Johann R. H. Karlsruhe, Hans-Edelstraße 5.

**Garthaus**  
in schönster Lage des Schwarzwaldes, unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Anzahl. 15 000 Mk. (1928) Immobilienbüro Th. Schmitt, Mannheim R. 5. 7.

**VILLA**  
in schönster Lage Ettlingen, wegen Todesfall äußerst günstig zu verkaufen. Sofort bezahlbar. Angebote unter Nr. R3417 an die Badische Presse.

**Zweifamilienhaus**  
in Durlach (Nähe Osterbühl), bestehend aus 1x3 Zimmer und 1x2 Zimmerwohnung mit Küche, Keller, Schopf und Stallung, sowie größerem Garten, preiswert zu verkaufen od. zu verpachten. Vermittler verbeten. Angebote unter Nr. 19155 an die Badische Presse.

**Schreinerei**  
zu verpachten. Angebote unter Nr. 19297 an die Bad. Presse.

**Wirtschaft**  
Wüst. Baden, in bester Lage, mit 8. Saal, Nebenimm. Kegelbahn, Nebengebäude, 300 St. Bier, 6000 St. Wein, verträglich. Preis Mark 55 000.—, Anzahl. Mk. 15 000.—. (1928) E. Günter, Ostweinstr. 19, Telefon Nr. 4077.

**Pianos** vermietet  
**H. Maurer**  
Kaiserstr. 176  
Ecke Hirschstraße 18780

**VILLA in Bruchsal**  
10-12 Zimmer, mit Altbau, letzteres für Büro oder ähnlich geeignet, sehr hübsch, mit 3000 qm Obst- u. Steingarten, schön und frei gelegen, zu verkaufen oder gegen ähnliches Objekt, evtl. auch Etagenhaus in Karlsruhe oder Nähe Karlsruhe, zu vertauschen gesucht, evtl. mit Verlobung. Ganz bestimmte Angebote finden Berücksichtigung, wenn sie eingereicht werden unter Nr. 19158 an die Bad. Presse.

**Z.-haus**  
Weststadt, m. schönem Vor- u. Hintergarten, tragbare Obstbäume — Preis 28—30000 Mark je nach Anzahlung. Eine Wohnung von 4 Zimmern ohne Tausch beziehb. — Angebote unter Nr. 19187 an die Badische Presse.

**Wohnhaus**  
mit 5 Zimmer, Küche, Garten u. Gartenhaus, geeignet für Handwerker oder Geschäft, zentral gelegen, ist in Durlach bei Durlach, einem aufstrebenden Industrieort zu verkaufen. Zahlungsbedingung wenn Sicherheit ohne Anzahlung. Angebote an: Emil Kohler, Wachsenbühlstraße, Ettlingen (Baden). (1928)

**Hausverkauf**  
Geschloß. Haus, tadellos in Stand, 4 Wohnzimmern, elektr. Licht, 2. Et. Weststadt, sehr gute Verkehrswege, mit frei werdender Wohnung sofort zu verkaufen. Angebote unter Nr. R. S. 9724 an die Badische Presse, 211. Hauptpost.

**Turner Hef**

**der WOCHEN**

**zum 14. Deutschen Turnfest**

**Das Hef für jeden Freund der Leibesübung und des Sports**

**Aus dem Inhalt** Turnen und die Neuzeit / Turne Dich gesund / Siegeslauf des Deutschen Turnens / Spiele der Turner / Deutsche Turnschulen / Der jüngste Turner

**Mitarbeiter** Prof. Dr. Oskar Berger / Stadtverordneter B. Gödde / Franz Wiedemann / Sportrat Dörr / Ministerialdirektor Arhur Mallwitz / Edgar Staff

**Verstärkter Umfang**  
**Besondere Ausstattung** / **Viele Bilder**

Das Turnerheft der „Woche“ (Nr. 29) ist überall für 50 Pf. zu haben

**Blasenleiden**

meiner Frau sehr gut gerichtet hat. Ich kann daher den Brunnen in jeder Hinsicht empfehlen. U. S. in G. H. Von zahlreichen Aerzten und berühmten Professoren geschätzt und warm empfohlen. Fragen Sie Ihren Arzt! Heute noch! Reinerfahrungen in allen Beschwerden, Drüsen und Mineralwasser-Behandlungen.

**Haupt-Niederlage:** Bahm & Bahler, Karlsruhe, Zirkel 30, Fernruf: 255.

**Pforzheim. BAUPLÄTZE.**

Im besten Stadtteil Au (untere Austraße), nahe an der verkehrsreichen Kreuzstraße in Pforzheim, sind von der Stadt zwei Bauplätze zu verkaufen. Die Bauplätze sind aufeinandergelegt aus den Grundstücken Nr. 1021, 1020a und 1019. Bauland werden nach den für die Vergabe von städtischen Baulandem geltenden Richtlinien gewährt. (1928)

Nähere Bedingungen und zeichnerische Unterlagen sind beim städt. Hochbauamt, Zimmer Nr. 124 des Rathauses, einzusehen oder gegen den Betrag von 2.— M. zu beziehen. Bewerbungen, denen vor allem der Nachweis über die Möglichkeit der finanziellen Durchsührung des Unternehmens durch den Bewerber beizufügen ist, sind bis spätestens 1. August 1928, abends 6 Uhr, beim städt. Hochbauamt Pforzheim einzureichen.

Der Oberbaurmeister.

**Einfamilienhaus**

mit 300 qm Obst- und Gemüsearten und Nebengebäuden in Vorort Karlsruhe bei Umklede halber sofort zu verkaufen. — Anzahlung R. M. 2000.—, Röhrens bei R. Krebs, Karlsruhe, Zirkel 65, Tel. 1552. (19488)

**Ein Familienhaus**

in Seidelberg-Rohrbach, Panoramastraße, 5 Zimmer, eleganteres Bad, Mädchenzimmer, schöner Garten, bestebat auf 1. Oktober 1928, zu verkaufen. Anzahlung R. M. 10 000.—, Anzahlung unter Nr. 19298 an die Badische Presse.

**NEUBAU**

mit großem Hofraum, für Bäcker oder Metzgerei geeignet, da keine Konkurrenz, in bester Geschäftslage und Wohnlage.

**zu verkaufen.**  
Zug. unt. Nr. 19007 an die Bad. Pr. erb.

